

BDL spezial

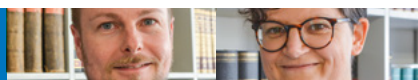
Fachmagazin der Landjugend
Ausgabe 1/2019



Was steht drin...

03	Editorial
04	„Wir müssen uns trauen“
04	Gedankenfutter
06	Digitale Zukunft. Jetzt.
09	Eine Minute online ...
10	Freies Wissen ist Macht
15	Leicht gemacht: digitale Zusammenarbeit
18	Geht das auch gerecht?
20	Festgezurrt im Netz
20	Gedankenfutter
22	Online-Videos sind die neue Kohle
24	Wie sozial ist digital?
26	Weitersagen!
27	Südbaden: Go digital
28	Was war?
31	Termine / Impressum

10



Das Fachgespräch

Freies Wissen ist Macht

Fast jede/r hat Wikipedia schon mal genutzt, einige haben sicher auch an der Online-Enzyklopädie mitgeschrieben, die zu den sieben am häufigsten aufgerufenen Webseiten in Deutschland zählt. Doch wie funktioniert sie? Wie verlässlich ist sie? Was zeichnet sie aus? Und warum ist eine Welt, in der alle Menschen am Wissen der Menschheit teilhaben können, so wichtig? Das wollten wir von unseren Wikimedia-GesprächspartnerInnen u.a. wissen.

21



Bitte weiterdenken

Gewinn mit Diskriminierung?

Dauert es bei euch manchmal auch eine gefühlte Ewigkeit, bis sich die Anzeigen rund um die neue Webseite füllen, die ihr gerade öffnen wollt? Meist liegt das nicht an der lahmen Internetverbindung, sondern daran, dass eure persönlichen Daten quasi beim Klicken auf die neue Seite in den Ring geworfen werden....

26



Ernst-Engelbrecht-Greve-Preis 2019

Mit einer App gewinnen

Der Landjugend Oberfranken will ein lebendiges Netzwerk für junge Menschen in den ländlichen Räumen; ein Netzwerk, das das Jungsein auf dem Land leichter macht – für alle. Darum hat sie eine App entwickelt, mit dem sich u.a. die vielfältigen Veranstaltungen auf dem Land digital, schnell, jugendgerecht und überregional aufs Handy holen lassen. Doch nicht nur dafür gab es den Ernst-Engelbrecht-Greve-Preis.

Editorial

Von wegen Zukunftsgedöns

Könnt ihr euch vorstellen, einen Chip unter der Haut zu tragen, der Schlüssel und Kreditkarte ersetzt? Und somit immer das Wichtigste dabei zu haben? Tausende SchwedInnen haben die reiskornkleinen Dinger bereits zwischen Daumen und Zeigefinger, die Fahr- und ID-Karte ersetzen und mit denen sie bezahlen können. Das passt zu dem skandinavischen Land, das 2023 bargeldlos sein will. Wäre das was für euch?

Praktisch ist das auf jeden Fall. Und bis zum Smartphone, das auf oder unter dem Fingernagel klebt, ist es dann auch nicht mehr weit. Technisch ist vieles möglich. Wir müssen entscheiden, ob und wie wir das wollen – jeder für sich, aber auch für uns als Landjugend. Wie können wir digital so zusammenwirken, dass wir unsere Stärken stärken und unsere Schwächen schwächen? Welche Regeln brauchen wir, welche Kompetenzen und welche technischen Voraussetzungen?

Nur einige Aspekte der Digitalisierung können wir in diesem Landjugendmagazin aufgreifen. Mit Blick auf die BDL-Verbandswerkstatt bei der Bildungswoche (BiWo) geht es um Algorithmen (S. 18), um Datenschutz (S. 20) und digitale Werkzeuge, mit denen sich die Landjugend auf allen Ebenen die Arbeit leichter machen kann (S. 15).

Online-Werkzeuge helfen uns im Verband, Wege abzukürzen, Abstimmungen und Entscheidungen unabhängiger von Zeit und Raum zu machen: Sie unterstützen die Zusammenarbeit. Auch wenn sie Kilometer überbrücken können, ist und bleibt der direkte Austausch wichtig, wie unsere Landjugendumfrage (S. 6) deutlich zeigt. Allerdings gilt es da noch strukturelle Hürden zu nehmen, von denen flächendeckend Breitband und Mobilfunk nur die offensichtlichsten sind. Es mag ja schön sein, wenn die Ballungsräume voll vernetzt werden, Stichwort: Smart City. Aber wo bleiben da die ländlichen Räume? Angesichts dessen wollten wir von zwei jungen Bundestagsabgeordneten aus der Opposition wissen, wie sozial digital ist (S. 24).

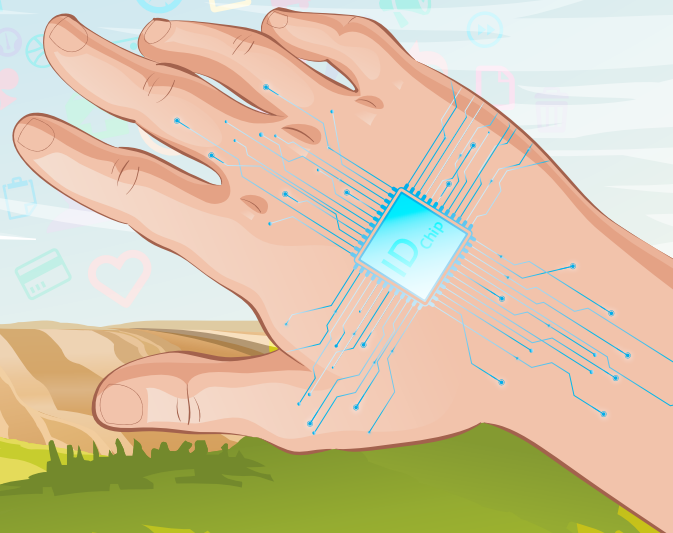


Sebastian Schaller, BDL-Bundesvorsitzender

Sicher stimmen die beiden auch Franziska Heine zu. Die Chefin der Softwareentwicklung bei Wikimedia Deutschland sagt: „Die ländlichen Räume sind doch die attraktiven Orte. Da werden die neuen Konzepte entwickelt fürs Zusammenleben, fürs Miteinander...“ Doch nicht nur darum möchte ich euch unser Gespräch über das bekannteste Wissensprojekt unserer Zeit und digitales Ehrenamt empfehlen (S. 10). Wie in unserem ganzen Heft geht es da nicht um abstraktes Zukunftsgedöns, sondern um die voranschreitende Digitalisierung unseres Lebens, die auch unsere Gesellschaft verändern wird. Sich da nicht einlullen zu lassen, das ist die Herausforderung unserer Zeit. Lasst uns unsere jugendverbandlichen Maßstäbe anlegen und die digitalen Welten entsprechend unserer Werte und Prioritäten demokratisch gestalten.

Viel Spaß beim Lesen

Eurer Sebastian



Carina Gräschke – BDL





„Wir müssen uns trauen“

Der Weg zur digitalen Mondlandung

Wenn du nicht mit der Zeit gehst, dann gehst du mit der Zeit. Ein Spruch, der gut zum Stand der Digitalisierung bei uns in Deutschland passt. Wo würdet ihr euch, euer Dorf und unser Land denn digital verorten? Selbst mit viel gutem Willen lässt sich im großen Maßstab nicht behaupten, dass wir ganz vorn dabei sind. Trotzdem sehe ich die Zukunft positiv. Und „ich“ meint wir, meint Landjugend. Denn zu unseren besonderen Stärken gehört es, den Kopf nicht in den Sand zu stecken, sondern nach vorn zu schauen und anzupacken. Sollte, hätte, könnte, würde? Nein, bei der Landjugend heißt es simpel MACHEN. Raus aus der Komfortzone, Ziele setzen, die eigenen Träume leben und Neues angehen. Egal, ob wir einen Schacht für die Glasfaserleitung buddeln oder uns in der regionalen Politik für den offenen Umgang mit Zukunftsthemen einsetzen – alles ist wichtig. Hauptsache, wir fangen an. Seit Beginn dieses Jahrhunderts setzen wir uns für den Ausbau der digitalen Infrastruktur auf dem Land ein. Weniger, um ruckelfrei Netflix zu schauen, sondern um eine Zukunft zu haben, um die ländlichen Räume nicht ausbluten zu lassen. Unsere Unternehmen, unser Handel, unsere ÄrztInnen, unsere Schulen, unsere klugen Köpfe und MacherInnen im ländlichen Raum brauchen die Verbindung in die

offene freie weite Welt. Sonst sind sie entweder schnell weg vom Markt oder weg aus der Region. Einfach weg. So verschwinden erst die Arbeits- und Ausbildungsplätze, dann die Gemeinschaft und schließlich mit der Landjugend die Zukunft.

Eigentlich ist allen, auch den politisch Verantwortlichen klar, dass die Konzepte, die seit 30 Jahren nicht funktionieren, auch in den nächsten 30 Jahren nicht funktionieren werden. Darum brauchen wir ein neues großes Ganzes, mit dem wir uns – in Stadt und Land – identifizieren: Eine digitale, gesellschaftliche Vision, ein gemeinsames Ziel, das wir gemeinsam erreichen können und wollen. Statt des ewigen Rumgewurstels und Um-sich-Selbst-Drehens geht es um harte Arbeit und Ausdauer, um Disziplin, Risiken und das Weitermachen nach Fehlern. Anpacken heißt die Devise!

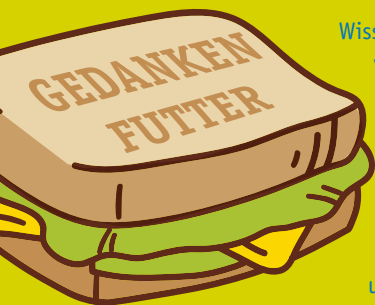
Eine „deutsche digitale Mondlandung“ wie die USA in den 60er Jahren brauchen wir. Aktuell wird vieles kaputt geredet, bevor das Thema oder die Idee es überhaupt in eine Diskussion schaffen. Lasst uns zusammen diskutieren und ausprobieren, was geht – und zwar ohne Oberbenedenkenrträger und Besserwisser. Wir müssen der Zukunft eine Chance geben, bevor wir über das nächste Verbot reden. Wir müssen Risiken eingehen und ja, auch mal scheitern. Das gehört dazu. Aufstehen, Dreck abklopfen, Luft holen und Anlauf für den nächsten Lauf nehmen. Wir müssen uns trauen.



Wie bitte???

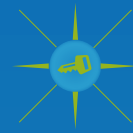
Wisst ihr, was das Netz über euch weiß? Zu viel? Dann vielleicht einfach mit Facebook anfangen. Unter „Einstellungen“ lassen sich mit wenigen Klicks eure persönlichen Daten bereitstellen. Selbst wer sehr zurückhaltend ist, kaum kommentiert, hat eine Menge „Interessen für Werbung“. Wenn gleich unter A „Abfüllen“ als Stichwort notiert ist und dann Andreas Boruani? Beatboxing?

Brings? Cort Guitars?... Interessant, was einem da so zugeschrieben wird. Nicht minder amüsant, die Unternehmen, die aufgrund von „Freunden“ bei einem Werbung schalten. Die Zahlungs- und Suchgeschichte, die gespeicherten Aktivitäten etc. sind dann gar nicht mehr lustig. Seid ihr das? Wirklich?



Alles WLAN oder was

Praktische Sache, wenn das Handy sich die verfügbaren WLAN-Netze selbst sucht. Aber nicht nur für diejenigen, denen das Smartphone gehört. Auch viele Märkte und Einkaufshäuser machen sich das zunutze. Denn ihr Datenhunger kennt keine Grenzen. Und wenn das Handy bei der Suche nach WLAN seine Identifikationsnummer aussendet, kann ja der Supermarkt nichts dafür, dass sich sein WLAN-Scanner mithilfe der Stärke des empfangenen Signals ein genaues Bild machen kann, wo und wie lange sich der Kunde bei den einzelnen Produkten aufhält. Bei den Joghurtprodukten oder in der Nähe des Weinregals? Wie oft wird Klopapier gekauft? Werden Fertigprodukte bevorzugt und wenn ja, welche? Wird Öl gekauft oder Butter und wie oft? Welche Einkaufswege werden bevorzugt, welche Waren interessieren nicht? Wie regelmäßig wird der Supermarkt besucht? Oder das Kauf-



Das ist in der Politik sicher nicht leicht. Aber wenn keine/r mehr etwas falsch machen will, wenn unsere politischen VertreterInnen ihre Entscheidungen von Umfragen abhängig machen, treten wir weiter auf der Stelle. Das ist nicht nur langweilig, das ist gefährlich – für die Zukunft der Menschen im ganzen Land.

Die Landjugend heute hat die Chance, fast 90 Jahre alt zu werden. Irgendwo um das Jahr 2085 ist es soweit. Wo wollen wir dann stehen? Wie und wo sollen unsere Enkel, die dann im Landjugendalter sind, dann leben? Das ist die Frage, die wir beantworten müssen, wenn wir die Digitalisierung als Herausforderung begreifen. Denn sie kann die Probleme der Welt nicht lösen. Das müssen wir schon selber tun.

Aber sie kann dabei helfen, denn „Digitale Systeme können vieles leisten – Mobilitätskonzepte in entsiedelten Regionen, die Berechnung gesunder Lebenszeit für neue Versicherungskonzepte“, schreibt Zukunftsforscher Matthias Horx. Aber kein noch so „schlaues“ KI-System könne z.B. die Überfüllung von Städten mit Autos „lösen“, sagt der Gründer des Zukunftsinstituts. Für ihn und uns ist eins klar: „Das erfordert Entscheidungen menschlicher Art – Entscheidungen, die mit Werten und Prioritäten jenseits von Optimierung zu tun haben.“

Können wir erahnen, wo diese „Digitalisierung“ überall Einzug hält und etwas verändert? Ja, das kann jede/r! In allen Bereichen wird sich etwas ändern! In der Mobilität, in der Kommunikation, am eigenen Arbeitsplatz, beim Arzt, in der eigenen Wohnung oder im eigenen Haus – einfach überall! Aber das muss uns keine Angst machen! Denn wir haben den Mut für Veränderungen und werden

die Gesellschaft der Zukunft gemeinsam gestalten. Das ist keine leere Versprechung, wie der Blick auf die 70 Jahre des BDL zeigt, in der sich die Landjugend stetig verändert hat. Mit dieser Gewissheit lässt sich heute sagen: Lasst uns den Weg ins digitale Zeitalter gemeinsam gehen und dabei alle mitnehmen.

*Sebastian Schaller,
BDL-Bundesvorsitzender*



haus? Bei einer Untersuchung des EHI Retail Köln gaben 23 Prozent der befragten Unternehmen an, die Laufwege ihrer KundInnen im Geschäft zu erfassen. Weitere 36 Prozent überlegen, ob sie das Tracking einführen (Quelle: <https://wa.ehi.de/smart-store-whitepaper>). Wenn dann noch die Zahlung (Zeit und Ort sind ja bekannt) mit der EC-Karte, die zu diesem Zeitpunkt an der Kasse genutzt wurde, kombiniert wird, bist du erkannt – mit all deinen Vorlieben und Gewohnheiten. Es liegt auf der Hand, dass die Einsatzmöglichkeiten des Tracking nicht in den Läden haltmachen...

Kundschaft aus Glas

Cashback, Payback – welche Bonus-, Rabatt- bzw. Kundenkarten trägt ihr so spazieren? Dass die vor allem genutzt werden, um einen auszuforschen, ist ja klar.



Trotzdem sind gerade wir Deutschen sehr anfällig für diese Art der Datensammelei. Allein Packback hat nach eigenen Angaben 31 Millionen Kunden in Deutschland. Beim Einkaufen ist man damit nicht mehr anonym. Die persönlichen Daten, die bei der Beantragung freiwillig gemacht werden, lassen sich super mit den Umsatzdaten kombinieren – also mit Ort, Zeit, Preis und Rabatthöhe. So wissen die heimlichen Beobachter wahrscheinlich mehr über euch als ihr selbst. Denn das Konsum- und Nutzungsverhalten, bevorzugte Wege und Geschäfte sind für sie offensichtlich. Damit lassen sich detaillierte Kundenprofile erstellen, Angebote auf euch zuschneiden... Diese Daten sind verdammt viel mehr wert als die Punkte oder das Guthaben, die ihr in den verschiedenen Märkten einsammelt.

Digitale Zukunft. Jetzt.

Die Landjugendumfrage

Die Digitalisierung verändert unser Leben, ob wir das wollen oder nicht. Werden wir verarmen, wenn Arbeitsplätze verschwinden, oder mehr Zeit fürs Ehrenamt haben? Macht die Digitalisierung des Wissens das Bildungssystem gerechter, die digitalen Teilhabemöglichkeiten die Jugendverbandsarbeit besser? Oder vereinsamen die Menschen in Interaktion mit ihren digitalen Endgeräten? Wir wollen so konkret, wie es nur irgendwie geht, wissen: Wie digital stellst du dir deine Zukunft vor? So unterschiedlich die Antworten auf die aktuelle Landjugendumfrage auch ausgefallen sind, in einem sind sich alle einig: Digitale Werkzeuge helfen, einiges abzukürzen. Sie können Kilometer überbrücken, Entscheidungswege verkürzen, aber der direkte Austausch miteinander ist und bleibt wichtig für das Landjugend-Netzwerk und das gemeinsame Verständnis.

Ideal digital

Digitalisierung ist kein Selbstzweck. Sie muss daran angepasst sein, was Menschen wollen und brauchen. Nur so ist der Übergang von analog zu digital ein wirklicher Fortschritt und Erleichterung im Alltag und auf Arbeit. Zu meiner digitalen Zukunft gehört in jedem Fall Nachhaltigkeit. Hier nur eine von vielen Ideen: Ich arbeite gelegentlich in der informellen Bildungsarbeit und oft auch mit mehrsprachigen Gruppen. In diesen Seminaren sind Methoden üblich, die eine sehr große Menge Papier, Klebeband und Stifte erfordern. Ideal wäre es, wenn wir diese Methoden ohne großes Technik-Drama auch digital nutzen könnten und dabei die Besonderheiten des Analogens beibehielten. Ein Beispiel: Die Teilnehmenden sollen ihre Erwartungen an das Seminar, ihre Gedanken etc. einzeln auf Moderationskarten schreiben. Anschließend werden sie angepinnt, sortiert, umgehängt

und am Ende müssen wir alles wieder abstecken. Ideal digital wäre es, wenn solche Beiträge stattdessen auf einem Tablet geschrieben und via WLAN oder Bluetooth an ein Gerät geschickt werden, das die Ergebnisse an die Wand projiziert. Das geht derzeit theoretisch auch schon, wird aber kaum angewendet. Warum? Weil die für Bildungsstätten zugänglich (also bezahlbaren)

Programme noch nicht die Besonderheiten des Analogens leisten. Nämlich: schnell mit einfacher Bedienung Gedanken für alle sichtbar und vor allem übersichtlich zu sammeln und zu sortieren, wie an einer Pinnwand. Ich hätte am liebsten etwas wie das große Hologramm im Film *Minority Report*, wo Tom Cruise mit seinen Händen alle Details einer komplexen Sachlage leicht hin- und hersortiert. Ein Zugewinn dieser digitalen Methode für meine mehrsprachigen Seminare wäre, wenn die schriftlichen Beiträge der Teilnehmenden beim Senden an die Projektionswand auch gleich übersetzt würden. Die Programme dafür werden mit jedem Tag präziser, nur müssten sie einer Bildungsstätte auch bezahlbar zur Verfügung stehen. Ideal wäre es, wenn diese gleichzeitig auch in Braille-Schrift ausgegeben werden könnten, damit die Teilnahme an Angeboten der informellen Bildungsarbeit von blinden Menschen oder mit stark eingeschränkter Sehfähigkeit eine Selbstverständlichkeit darstellt und nicht wie derzeit eine Ausnahme. Die Technik ist fast so weit. Die Hürde ist: Dafür muss Geld in die Hand genommen werden. Und das wird auch in Zukunft nur mit politischem Willen in Haushaltsdebatten passieren. Ob die dann analog am Verhandlungstisch stattfinden oder digital via Facetime, ist dabei Nebensache.

Bea Marer arbeitet seit April in der Geschäftsstelle des BDL. Seit langem beschäftigt sie sich intensiv mit deutsch-französischen Beziehungen und setzt ihre Erfahrungen im Bereich Interkulturelles Lernen gut ein.



Einfacher und stressiger



Sebastian Heck

Die Digitalisierung zieht auch im Handwerk mehr und mehr ein. Als Tischlermeister merke ich das – zum Beispiel direkt bei den Arbeitsmaschinen. Die Werkstatt wird immer vernetzter. CNC-Technik (elektronisch gesteuerte Werkzeugmaschinen – Anm. d. Red.) macht aufgrund der besseren Bezahlbarkeit auch vor den kleinen Betrieben keinen Halt mehr. Interessant für mich, der im Möbelbau arbeitet, sind die „Smart-Homes“, die immer mehr an Bedeutung gewinnen: Licht, das passend zur Stimmung per App gesteuert wird, oder der Kühlschrank, der via App mit dem Handy kommuniziert.

Fotos: Carina Gräschke - BDI

Es wird in Zukunft immer mehr Möglichkeiten geben, die wir kennen müssen. Ganz einfach, um zu entscheiden, was technisch und finanziell für uns sinnvoll ist. Denn nur so können wir auf dem Markt bestehen. Die

Kundenbestellung eines Einbauschranks, die via Internetkonfigurator direkt aufs Tablet des Kollegen kommt, der diese Daten direkt an die CNC-gesteuerten Maschinen weitergibt, ist längst keine Utopie mehr.

Im Alltag schaut es nicht anders aus. Alles wird digitaler und vieles davon vereinfacht uns das Leben. Doch trotz meiner Technikbegeisterung blicke ich dem Ganzen auch mit etwas Skepsis entgegen. Denn ich finde persönliche Kontakte viel besser, als über soziale Medien zu kommunizieren. Bei weiteren Entfernungen kann das Fluch und Segen zugleich sein.

Wir leben immer schneller und schneller, so dass ich manchmal das Gefühl habe, durch die ständige Erreichbarkeit am Handy und durch die fortwährende Kontrolle, zum Beispiel durch eine „Fitnessuhr“, zum Getriebenen zu werden. Ich bin daher gespannt, wie sich das in Zukunft entwickeln wird und ob wir nicht durch technische Hilfsmittel noch mehr gestresst werden, als uns allen lieb ist.

Der Tischlermeister (26) aus Viersen leitet bei der Rheinischen Landjugend den Arbeitskreis Jugendpolitik.



Mehr Zeit für die reale Welt

Für mich ist die Digitalisierung Fluch und Segen zugleich. Auf der einen Seite bietet sie eine unheimliche Erleichterung in der Arbeitswelt. Viele Arbeiten können automatisiert werden, was eine große Zeitersparnis zur Folge hat. Auch ich selbst merke das in meinem Studium: Liest man zum Beispiel einen Fachtext und weiß nicht, was ein Fachwort bedeutet, kann man es jederzeit und überall nachschlagen. Auch Lernunterlagen können über Online-Plattformen vermittelt werden. Die Art des Studierens ändert sich. Der Zugang wird einfacher. Auf der anderen Seite finde ich es neben all dem Positiven traurig, wenn ich mit Bus und Bahn unterwegs bin und sehe, dass jeder nur noch auf sein Handy fixiert ist und Gespräche so gar nicht erst zustande kommen. Denn das ist es doch eigentlich, was das Leben ausmacht: der tägliche Kontakt mit Menschen, ein Lächeln, was das Gegenüber den ganzen Tag begleitet. Genauso stelle ich

mir auch meine digitale Zukunft vor – die technischen Möglichkeiten werden genutzt, um effizienter und besser Arbeiten auszuführen, sodass mehr Zeit für den zwischenmenschlichen Kontakt und insbesondere die Familie bleibt: Lebensgeschichten werden schließlich in der realen Welt geschrieben und nicht in der virtuellen.



Clarissa Peitz

Die Studentin aus dem Landkreis Bad Kreuznach ist 24 Jahre jung und stellvertretende Vorsitzende der Landjugend Rheinland-Nassau.

Austausch ohne Grenzen



Tabea Volz

Wie digital ich mir meine Zukunft vorstelle? Eine schwierige Frage für eine 18-Jährige, die gerade ihr Abitur in der Tasche und sich für das nächste Jahr vorgenommen hat, einfach mal alles auf sich zukommen zu lassen. Denn im Endeffekt habe ich keinerlei Ahnung, wie meine Zukunft aussehen wird. Ich hab zwar eine Idee, was ich mal studieren möchte, aber ansonsten? Mein Motto: Mal schauen...

Und doch habe auch ich irgendwie eine Vorstellung, inwieweit meine Zukunft digital sein wird. Digitalität

spielt für mich vor allem im Bereich der Kommunikation eine große Rolle. Denn durch die Digitalisierung sind wir in der Lage, ohne Probleme mit allen Menschen auf der Welt in Kontakt zu kommen bzw. zu bleiben. Durch die Digitalisierung können wir überall Informationen abrufen, bekommen Dinge mit, die auf der ganzen Welt geschehen und stehen mit dieser im ständigen Austausch. Für mich ist dieser Aspekt der Digitalität schon jetzt der bedeutsamste und ich vermute, er wird auch in Zukunft für mich der wichtigste bleiben. Wäre es nicht schade, von all den Leuten und all den Orten, die man auf Reisen kennenlernt, nichts mehr zu hören? Digitalität bietet uns schon jetzt unheimlich viele Möglichkeiten, die in meiner Zukunft vermutlich noch an Bedeutung gewinnen werden.

Fotos: Carina Gräschke – BDL

Die Abiturientin aus Achern ist in Südbaden – genauer gesagt im Bund Badischer Landjugend – aktiv.

Wir werden gläserner

Ich denke das autonome Fahren wird kommen, weil heute ja schon quasi jeder neu ausgelieferte Schlepper damit ausgestattet ist. Die Dokumentation wird digitaler. Langfristig wird es eher weniger oder keine Dokumente auf Papier mehr geben. Es wird alles digital verschickt und gespeichert. Smart Home gestaltet unseren Alltag leichter und sicherlich auch energieeffizienter. Allerdings werden wir damit auch immer gläserner, was aus meiner Sicht zum Problem werden wird. Verbände und Politik müssen aufpassen, dass sie die neuen Anforderungen, die sich durch die Digitalisierung ergeben, nicht verpassen.

Der Landwirtschaftsmeister aus Schlierbach ist im Landesvorstand Landjugend Württemberg-Baden aktiv.



Marco Hölte

Digitalisierung trifft Landjugendgefühl



Hanna Köhl

Im Privaten als auch im Ehrenamt sind mein Smartphone und das Internet jetzt schon unabdingbar. Mit dem Smartphone lässt sich nahezu überall und fast immer auf Informationen zugreifen. Nachrichtendienste und soziale Netzwerke sind ganz vorne mit dabei. Vereinsamen wir dadurch? Ich denke, das ist möglich. Für einige Menschen stellen die Weiten des Internets sicher eine Gefahr bzw. ein Suchtpotenzial dar.

Für die Zukunft der Landjugend sehe ich es in einem anderen Licht. Keine Frage, dass auch bei uns die Smartphones dazugehören. Doch mag noch so viel auf dem digitalen Wege besprochen werden, die Landjugend lebt davon, dass sich die Lajus treffen und gemeinsam etwas unternehmen. Das macht die Landjugend aus. Das ist die Basis des Landjugendgefühls. Digitalisierung und Landjugendgefühl schließen einander nicht aus. Ich bin davon überzeugt, dass die Landjugend die digitalen Veränderungen nutzen wird und weiterhin eine starke Gemeinschaft für den ländlichen Raum bildet.

Die 25-Jährige studiert Agrarökonomie im Master und ist Vorsitzende des Landjugendverbandes Schleswig-Holstein.



Eine Minute online

3,8

Mio. Suchanfragen bei

Google

1 **f**
Mio. Logins bei



1,4
Mio. Swipes bei Tinder



Auf Instagram schauen

347.222

2,1

Mio. Snaps werden erstellt



87.500



Menschen twittern

4,5



Mio. Videos werden angesehen

996.956



Dollar werden online ausgegeben

Freies Wissen ist Macht

Ein Gespräch über das bekannteste Wissensprojekt unserer Zeit, das MitstreiterInnen sucht

Fast jede/r hat den digitalen Wissensspeicher schon mal genutzt, einige sicher auch an der Online-Enzyklopädie mitgeschrieben. Wikipedia ist das Nachschlagewerk heutzutage und unter den sieben am häufigsten aufgerufenen Webseiten in Deutschland. Doch wie funktioniert die Schwarmintelligenz? Wie verlässlich ist sie? Was zeichnet sie aus? Kann sich Wikipedia auch zukünftig behaupten? Und warum ist eine Welt, in der alle Menschen am Wissen der Menschheit teilhaben können, so wichtig? Darum geht es in dem Gespräch mit zwei Leuten, die hinter der deutschen Wikipedia stehen: Franziska Heine und Jan Apel von Wikimedia.

Alles Wiki oder was?

Jan Apel: Wiki ist ein hawaiianischer Begriff und heißt „schnell“. Die Endung -pedia steht für Enzyklopädie. Zusammen ist das Wikipedia – der Urknall für uns. Die Software, die dafür programmiert wurde, heißt MediaWiki, und war eine der ersten, mit der Menschen an etwas parallel arbeiten konnten: das klassische Web 2.0. Sie wird für die verschiedensten Projekte benutzt, die nichts mit uns zu tun haben. Aber der Grundgedanke fußt auf der Idee der Wikipedia: sie gemeinsam zu schreiben. Diese Gemeinsamkeit ist auch die Basis für alle unsere Wikis und dafür, dass bei Wikipedia jeder mitmachen kann.

Uns?

Jan Apel: Wikimedia ist der Verein hinter Wikipedia. 2004 gegründet, hat er die ganz klare Ausrichtung, sich um freies Wissen zu kümmern und dieses zu fördern. Uns geht es darum, Wissen wirklich zugänglich zu machen – z.B. durch Wikipedia, aber nicht nur durch Wikipedia. Ein anderes Projekt ist Wikidata – eine freie und strukturierte Datenbank. Sie funktioniert grundsätzlich so wie Wikipedia. Das heißt, alle können mitmachen, aber sie kümmern sich eben um Daten und nicht um Erklärstücke, was ja primär eine Enzyklopädie tut.

Eine Weiterentwicklung von Wikipedia?

Jan Apel: Von der Konzeption her ging es darum, Wikipedia aktuell zu halten – diese riesige Menge an Informationen und die inzwischen fast 300 Sprachversionen. Deswegen gab es die Idee, eine zentrale Informationsdatenbank z.B. mit Bevölkerungszahlen zu haben.

Franziska Heine: Wenn beispielsweise ein neuer Präsident gewählt wird, muss diese Information auf ganz vielen Seiten aktualisiert werden. Da gibt es den Wikipedia-Artikel zu dieser Person, zu dem Land, zu seiner Partei, zu... Der Name taucht an ganz vielen Stellen auf. Mit Wikidata ändern wir das nur einmal, und die Information erneuert sich an allen verknüpften Stellen automatisch. Das ist einer der Vorteile von Wikidata.

Das funktioniert reibungslos?

Franziska Heine: Mehr noch. Wir wollen damit auch die verschiedenen Sprachversionen miteinander verknüpfen. Denn darin sind sehr unterschiedliche Informationen hinterlegt. Sie haben zum Beispiel in der russischen Wikipedia über Joan Vollmer Adams einen langen Beitrag, in der französischen Wikipedia gibt es ihn gar nicht, in der deutschen ist er sehr kurz. Durch die Verknüpfung öffnet sich der Blick auf die Fülle der Informationen – in anderen Sprachen. Außerdem macht es Wikidata viel einfacher, neue Sprachversionen anzustoßen.



Franziska Heine, Bereichsleiterin Software-Entwicklung bei Wikimedia, bekannt geworden auch als Initiatorin einer Online-Petition gegen Internetsperren vor zehn Jahren.



Die deutsche Online-Enzyklopädie ging 2001 online. Mittlerweile sind 2.328.453 Artikel veröffentlicht (Stand August 2019).

Weil sich mit den Daten die Kerninfos darstellen lassen, um Lücken provisorisch zu schließen, bis Wikipedianer sich des Themas annehmen?

Franziska Heine: Es gibt Sprachen, da gibt es ein paar hundert, ein paar tausend MuttersprachlerInnen. Für die ist es schwer, für sich selbst eine Enzyklopädie zu kreieren. Das gilt auch für die Wikipedien in Plattdeutsch, in Bayrisch oder in anderen vergleichsweise wenig verbreiteten Sprachen.

Für Aktualität sorgen MitschreiberInnen. Gelegentlich gehören wir auch dazu. Wenn die BDL-Bundsvorsitzenden wechseln zum Beispiel. Als Beleg muss eine Quelle angegeben werden. Reicht da eine einfache Pressemitteilung?

Franziska Heine: Es lassen sich sogar Informationen ohne Quellen hinterlegen. Aber das ist nicht das, was wir wollen. Eine Aussage erhält eigentlich nur dadurch Gehalt, in dem ich sage, ich weiß das daher.

Macht das die Plattform anfällig für Manipulationen?

Jan Apel: Die Manipulierbarkeit von Wikipedia war schon immer da. Die hat sich ein bisschen verstärkt mit der Wichtigkeit, die Wikipedia in der Wahrnehmung bekommen hat. Aber wir sehen weder eine linke, noch eine rechte politische Strömung, die bei uns besonders aktiv ist. Uns ist auch noch keine Gruppe von Menschen aufgefallen, die versucht, etwas zu schönen. Klar, es gibt Unternehmen, die in Wikipedia immer wieder versuchen, Dinge zu platzieren. Es gibt aber auch Einzelpersonen – SchauspielerInnen beispielsweise, die versuchen, Dinge in Artikeln über sich selbst zu platzieren. Das eigentlich Spannende dabei ist jedoch, wie wenig davon tatsächlich auf Dauer Bestand hat, denn die Informationen müssen ja neutral sein.

Jan Apel, Spezialist Medien- und Öffentlichkeitsarbeit bei Wikimedia

Fotos: Carina Gräbschke – BDL

Kann wirklich jeder mitschreiben?

Jan Apel: Sie können sich innerhalb von wenigen Sekunden ein Benutzerkonto anlegen. Und das ist eben der großartige Teil, den Wikipedia mitbringt: Die Regeln, die es gibt – allen voran die Neutralität – führen dazu, dass etwas diskutiert und ausgehandelt wird. Und wir wünschen uns, dass so viele und diverse Menschen wie möglich an Wikipedia mitschreiben, um verschiedene Blickwinkel und Sichtweisen einzubringen.

Doch es gibt ja sehr unterschiedliche Perspektiven. Ein gutes Beispiel dafür ist die moderne Landwirtschaft.

Jan Apel: Darum gibt es in den Wikipedia-Artikeln auch jeweils einen Absatz, wie sieht die eine Seite das und wie die andere. Einer der am häufigsten geänderten Artikel in der deutschsprachigen Wikipedia ist der zur Homöopathie, zu der es sehr unterschiedliche Meinungen und Publikationen gibt. Das heißt nicht, dass es die eine Wahrheit gibt. Nichts ist 100-prozentig wahr. Aber die Seite ist eine wunderbare erste Anlaufstelle, die andere Quellen zeigt. Wikipedia versucht, die verschiedenen Seiten neutral darzustellen. **Franziska Heine:** Wikidata geht da sogar noch weiter. Für eine Information lassen sich zu einem Datum unterschiedliche Quellen hinterlegen. Damit lässt sich schauen, wo kommt das eigentlich her.

Reicht das für die Zukunft? Wo geht es hin?

Franziska Heine: An der Kultur, die das WikiProjekt ausmacht, wird sich jedenfalls nichts ändern, weil eben alle zusammen etwas schaffen, was keiner von ihnen allein schaffen könnte. Die Vision hinter Wikidata geht sogar noch ein wenig weiter, nämlich spezialisierte Communities zu integrieren – zum Beispiel Bibliotheken, Musik oder Universitäten, also die Menschen, die quasi ihr Berufsleben damit verbringen, Wissen zu generieren. Wenn es uns gelingt, ihr Wissen mit dem Wissen der Communities, die seit 15 Jahren nebenbei als ehrenamtliche Wikipedia-AutorInnen arbeiten, zu kombinieren, dann könnte eine ganz andere Ebene entstehen, auf der dann Wissenserwerb stattfinden kann.

Wird Wikipedia damit obsolet?

Franziska Heine: So wie jetzt ist die Wikipedia vermutlich nicht das alleinige Konzept der Zukunft. Vielleicht bleibt sie da relevant, wo die Bandbreite wie z.T. in den ländlichen Räumen kostbar ist. Aber es ist attraktiver, wenn man Informationen in anderen Kontexten bekommen kann, wenn es beispielsweise eine App gibt, die sich mit einem bestimmten Thema auseinandersetzt. Ich könnte mir vorstellen, dass man mit den Daten, die wir haben, eine App machen kann zum Gemüseaubau in Nordwest-Vorpommern oder zur Organisation einer Scheunenfete.

Wenn es nur eine Schnittstelle braucht, um sich die nötigen Informationen zu ziehen, werden andere und eigene Formate schon einfacher.

Jan Apel: In Suchmaschinen ist es ja durchaus so, dass Sie einzelne Hauptinformationen direkt angezeigt bekommen. Die kommen in vielen, vielen Fällen aus Wikipedia oder Wikidata. Das ist mit SprachassistentInnen genauso. Und das ist auch unsere Idee, dass Menschen nicht mehr auf unsere Seite gehen müssen, sondern sich das Wissen überall verbreiten kann und Menschen so einfach wie möglich an dieses Wissen kommen.

Hat Wikipedia nicht auch mit dem Druck zu kämpfen, neue Informationen so schnell wie möglich abzubilden?

Jan Apel: Die Aktualität und die sofortige Verfügbarkeit von Wissen sind nicht unser Anspruch. Aber Wikipedia ist oft rasend schnell.

Stichwort: Schwarmintelligenz...

Franziska Heine: Wenn eine Person etwas mitbekommen und eine Quelle dafür gefunden hat, teilt sie das mit allen. Bei der Europawahl waren wir wahnsinnig aktuell.

Gibt es dadurch ein Gerangel zwischen den WikipedianerInnen, wer die Info als erste/r online hat?

Jan Apel: Das ist für einzelne, freiwillige Autoren ein Punkt und vielleicht für die kleinen Communities, die sich genau mit diesem Thema beschäftigen. Aber das ist selten verkniffen. Klar gibt's auch schon innerhalb der Community kleine und große Herausforderungen, die sich die Leute selber stellen. Dann arbeitet jemand z.B. eine gesamte Liste von Kulturdaten möglichst schnell ab. Das wird in der Community durchaus wahrgenommen – wenn jemand besonders viel macht. Es gibt Menschen, die haben 250.000 Bearbeitungen gemacht. Das ist unglaublich.

Hängt das die Hürde für die Mitarbeit nicht verdammt hoch?

Jan Apel: Aber das muss man gar nicht unbedingt machen. Wenn ich einmal im Jahr ein Komma ändere, das falsch ist, hilft das auch. Wikipedia funktioniert anders als die allerallermeisten Seiten im Netz. Ich kann nämlich mitmachen jenseits von „Ich like mal was, teile ein Foto oder so.“ Ich kann Wissen teilen. Das bedingt allerdings auch, dass ich mich damit anders auseinandersetzen muss, als auf Social Media schnell mal was weiterzuverbreiten. Und es ist wichtig, dass möglichst viele aktiv mitschreiben, sonst ist mittelfristig die Zukunft von Wikipedia bedroht.

Was hat sich denn aus Ihrer Sicht verändert?

Jan Apel: Das Internet selbst. Es wird dominiert von großen, finanzstarken Unternehmen. Wikipedia funktioniert aber anders. NutzerInnen müssen verstehen, dass es nicht selbstverständlich ist, dass es uns gibt.

Wir brauchen Aktive, die ihr Wissen weitergeben wollen. Nicht nur in Deutschland, sondern auf der ganzen Welt. Das ist eine weitere große Herausforderung: Wie schaffen wir es, dass die Menschen in Afrika genauso davon profitieren? Wie erreichen wir Gesellschaften, die ihr Wissen bislang eher mündlich weitergeben?

...oder keine Enzyklopädien kennen?

Franziska Heine: Wir machen zwei Sachen: Wir kümmern uns um die existierenden Communities und versuchen ihnen mit verbesserter Software die Arbeit leichter zu machen. Aber um in Zukunft relevant zu bleiben, müssen wir verschiedene Formate bedienen. Dann müssen wir außerhalb der Wikipedia erreichbar und konsumierbar sein. Und dafür müssen wir die fehlende Infrastruktur schaffen, die von anderen Leuten benutzt werden kann. Das können auch Alexa und Siri sein, das können auch Google und Facebook sein, die unsere Informationen nutzen und an die Menschen weitergeben.

Alle Daten der Wikimedia-Projekte?

Franziska Heine: Ja, da ist Wikidata und auch Wikimedia Commons, wo es wahnsinnig viele Mediendaten gibt, weil große Sammlungen, Museen, Archive... ihre Inhalte dort reingeben. Das ist eine riesige Fundgrube, die noch viel zu wenig genutzt wird.



Jan Apel: Und man muss niemanden fragen. Das heißt, wenn ich für meinen Blog ein Bild brauche, kann ich das nehmen. Ich muss nur die jeweilige Lizenzangabe dazu schreiben.

Wie viele WikipedianerInnen gibt es denn?

Jan Apel: An der deutschen Wikipedia schreiben circa 20.000 Menschen pro Monat mit, wovon fünfeinhalb Tausend aktiv sind, d.h. im Monat mindestens fünfmal editieren. Und dann gibt es da noch den harten Kern. Das sind so 800 bis 900 Menschen, die mindestens hundertmal im Monat editieren. Wir reden bei Wikipedia und den anderen Projekten ja vom digitalen Ehrenamt.

Wenn der Zugang zum Internet das hergibt.

Jan Apel: Klar, aber Wikipedia und Wikidata sind ja auch sehr viel datensparsamer als andere Plattformen. Ein Text und ein, zwei Fotos brauchen sehr viel weniger Daten als ein Video.

Die Zugänge sind entscheidend und das nicht nur technisch.

Franziska Heine: Es gibt für uns in der Softwareentwicklung drei große Bereiche: die Datenqualität, die Menge der Daten und Zugänge. Also: Wie können wir es den Leuten einfacher machen, an dem Wissen teilzuhaben? Daran orientiert sich alles, was wir machen. Wenn für manche Dörfer das schlecht ausgebaute Internet die größte Zugangshürde ist, heißt die Aufgabe für uns: Wie können wir unsere Inhalte so anbieten, dass sie möglichst wenig Bandbreite benötigen? Denn das ist ja nicht nur mancherorts ein Problem für die Landjugend in Deutschland, sondern gilt außerhalb der Ballungszentren auch für Zentralafrika, Mittelamerika und Südostasien. Wir würden scheitern, wenn wir solche Sachen nicht mitdenken. Es nützt nichts, ganz viele Daten zu haben, wenn die Qualität schlecht ist oder niemand drauf zugreifen kann.

Stimmt es, dass es erheblich mehr Wikipedianer gibt als Wikipedianerinnen?

Jan Apel: Wir haben keine konkrete Zahl dazu. Aber wir wissen, dass es sehr viel mehr Männer als Frauen sind. Konkrete Zahlen haben wir deswegen nicht, weil niemand etwas über sich selber preisgeben muss, um in Wikipedia zu editieren. Ganz einfach, weil es Länder gibt, in denen die Weitergabe von Informationen lebensgefährlich sein kann. Darum ist diese Anonymität ganz wichtig.

Wie gehen Sie mit der Geschlechterungleichheit um?

Jan Apel: Wikipedia kann auch nur die Welt abbilden, wie sie ist. Und die war jahrhundertlang männlich geprägt. Einem großen Teil der Community ist das zumindest bewusst, sodass dagegen gearbeitet wird. Aber das ist kein Schalter, den man umlegen kann, und alles ist anders. Aber es ändert sich. Langsam. **Franziska Hei-**

ne: Da kommt Wikidata ins Spiel, weil wir damit unsere Datensätze analysieren können. Wir haben z.B. ein Tool, mit dem wir auf einer Zeitachse relativ gut erkennen, wie sich der Anteil an Artikeln über Frauen verändert hat. Um das Jahr 1800 lag der bei knapp fünf Prozent. Wir sind, was die Jetzt-Zeit angeht, etwa bei 17 Prozent. Und in dem Moment, wo wir die Wissenslücken kennen, können wir sie bewusster angehen. Da finden sich in der Community ganz schnell Leute, die sagen: Jetzt kümmern wir uns mal um das frühe 18. Jahrhundert und nehmen uns vor, besonders viele Biografien von Frauen in medizinischen Berufen anzulegen. Dieses Instrumentarium hat uns lange gefehlt, aber das haben wir jetzt. Da ist natürlich die Diskrepanz zwischen Männern und Frauen nur ein Beispiel, aber es gibt ganz viele solcher Lücken, die man kann dann angehen.

Wissen derart systematisch anschauen zu können, ist nicht so einfach.

Franziska Heine: Bei Wikidata schon. Da lassen sich auch Kuriositäten ganz einfach abbilden. Man kann gucken, woran sind denn Adlige in britischen Königshäusern so gestorben? Da gibt es ganz viele Möglichkeiten, um sich auf diese Weise, Wissen anzueignen. **Jan Apel:** Auf Wikidata kann ich diese Frage eingeben und bekomme eine Antwort, basierend auf all dem, was bisher in dieser Datenbank ist. Sonst hätte ich stunden-, vermutlich jahrelang recherchieren müssen, um einen Überblick zu bekommen.

Ich kann wirklich meine Frage eintippen?

Franziska Heine: Nein, ganz so weit sind wir noch nicht. Man muss schon in der Lage sein, das in einem gewissen Format zu machen, wenn Sie jetzt nicht gerade Alexa vor sich haben, die diese Frage so umformulieren kann, dass sie in die Datenbank eingegeben werden kann. Man braucht schon ein gewisses Spezialwissen.

Welche Art Spezialwissen?

Franziska Heine: In dem konkreten Fall muss man SPARQL können – eine spezielle Abfragesprache. Eigentlich wollen wir nicht, dass man das können muss. Darum arbeiten wir daran mit dem Ziel, dass man einfach eine Frage stellen kann.

Welche Auswirkungen hat die EU-Urheberrechtsreform auf Projekte wie Wikipedia?

Jan Apel: In dem Gesetzestext sind ja Online-Enzyklopädien von der Filterpflicht ausgenommen. Das trifft nun auf Wikipedia zu, aber was heißt das für die anderen Projekte? Werden sie von der Gerichtsbarkeit als Online-Enzyklopädien wahrgenommen? Und was ist mit Wikimedia Commons, unserem Medienarchiv? Bleibt das bei den neuen Haftungsregeln außen vor? Das wissen wir noch nicht. Das ist für uns ein ganz großes Problem. Deshalb haben wir auch zwei Menschen in Brüssel, die

das Politikgeschehen dort beobachten mit dem ganz klaren Blick: Was heißt das für freies Wissen? Um darauf aufmerksam zu machen, gab es dann eben auch die Abschaltung der Wikipedia für einen Tag.

Viele Regierungen beraten derzeit darüber, Plattformen wie Google und Facebook zu regulieren. Ist davon auch Wikipedia betroffen?

Jan Apel: In den seltensten Fällen sind wir von konkreten Gesetzgebungen oder den Versuchen, die Besteuerung zu ändern, betroffen. Das hängt auch damit zusammen, dass wir eine NGO (Nichtregierungsorganisation – Anm. d. Red.) sind – übrigens die einzige unter den Top 30 Webseiten der Welt.

Einerseits müssen sich die Eintrittshürden verringern, damit sich neue Leute engagieren. Andererseits geht es nicht ohne Qualitätsstandards. Ist das auch für Sie ein Problem?

Jan Apel: Das ist in verschiedenen Projekten tatsächlich unterschiedlich. In Wikidata ist die Verzahnung ganz anders als in Wikipedia, wo das diskursiv ausgehandelt wird.

Am Tisch oder im Netz?

Jan Apel: In der Regel digital. Aber es gibt auch ganz viele Möglichkeiten, Menschen zu treffen. Es gibt mehrere lokale Räume in deutschen Städten, wo man sich Wikipedia erklären lassen kann. Und es gibt über 60 Stammtische in Deutschland, wo man ebenfalls mit seinen Fragen hingehen kann. **Franziska Heine:** Standards spielen natürlich bei Wikidata eine extrem große Rolle. Denn Daten sind nur dann sinnvoll miteinander zu verknüpfen, wenn sie gewissen Regeln folgen. Und diese Regeln müssen ausgehandelt werden. Aber das ist tatsächlich etwas, was unsere Community zur Perfektion getrieben hat. Bei Wikidata geht es darum, Dinge mit Eigenschaften zu beschreiben. Ein Baum hat Blätter, ist grün, produziert Sauerstoff, betreibt Photosynthese... Wir haben uns auf die Eigenschaften verständigt, die benutzt werden, um Dinge zu beschreiben. Und wenn man eine neue braucht dann wird das angemeldet und begründet. Eine Woche ist dann Zeit, in der die Community sich

darüber verständigt, ob das sinnvoll ist. Das ist ein sehr, sehr schlanker Prozess.

Ein Wiki dazu, wie man in so einem schlanken Prozess in Vereinen schnell und demokratisch zu einer Entscheidung kommt, wäre gut.

Franziska Heine: Das Geheimnis liegt darin, dass es einen zentralen Ort gibt. Denn natürlich ist es schwierig, wenn ein Teil der Unterhaltung in Telegram passiert, in WhatsApp, analog und einem E-Mail-Thread. Ein bisschen haben wir dieses Problem auch, aber es gibt dieses kulturelle Verständnis davon, dass Entscheidungen im Wiki dokumentiert und getroffen werden. **Jan Apel:** Es gibt ganz klare Regeln, wie man das aushandelt. Der Rahmen ist klar. **Franziska Heine:** Also keine Patentlösung, tut mir leid.

Wir sind uns einig, Wissen muss frei bleiben. Was kann die Landjugend dafür tun?

Jan Apel: Mitmachen. **Franziska Heine:** Immer da, wo es geht, freie Software benutzen, auch wenn es mitunter etwas schwieriger ist.

Wo sehen Sie den Bund der Deutschen Landjugend auf dem Weg in die Digitalisierung?

Franziska Heine: Aus reiner Städterperspektive ist es ja so, dass viele Menschen aufs Land wollen. Da bilden sich Zentren und Netzwerke. Die müssen sie stärken und unterstützen, mit denen gemeinsame Sache machen, dann entsteht etwas Neues mit großem Potenzial. Die ländlichen Räume sind doch die attraktiven Orte. Da werden die neuen Konzepte entwickelt fürs Zusammenleben, fürs Miteinander. Da spielen politische, ökologische, technologische... ganz viele Aspekte rein: Da gibt es so viel – von Makerspaces, wo Leute sich ihre abgefahrenen, computerbasierten Gewächshäuser bauen, bis zu ganz klassischen Themen: Wie kann ich dafür sorgen, dass die Bienenvölker nicht aussterben? Da eine Kombination aus dem, was das Netz gut kann, und diesen neuen Zentren zu schaffen, stelle ich mir wahnsinnig toll vor. **Jan Apel:** Die Gemeinschaftlichkeit im Austausch ist das Wichtige. Das entspricht ja auch uns: Gemeinsam wissen wir mehr.

Für das Gespräch bedankt sich
Carina Gräschke.



18.565
aktive NutzerInnen während
der vergangenen 30 Tage

Bei Wikipedia mitmachen

Die Zahl der Menschen, die an der Plattform mitarbeitet, sinkt. Warum nicht gelegentlich mitmachen? Es muss kein neuer Artikel sein, auch Fehler auszubessern, Infos aktuell halten, hilft. Einfach mal ausprobieren. Die Anmeldung ist schmerzfrei und anonym: Mehr dazu unter wikipedia.de/lernewikipedia



Leicht gemacht: digitale Zusammenarbeit

Kollaborationstools für die Jugendverbandsarbeit

Veranstaltungen auf die Beine stellen, gemeinsam Positionspapiere entwickeln, Projekte planen und Beschlüsse auf den Weg bringen: So straff sieht mitunter das Programm vieler Ehrenamtlicher in der Landjugend aus. Heute ein Arbeitskreistreffen in der Kreisstadt, morgen das Spieleturnier der Landjugendgruppe und nächste Woche die Standbetreuung beim Volksfest planen. Das kostet vor allem eins: Zeit, und muss unter einen Hut gebracht werden.

Doch die Zusammenarbeit von Arbeitsgruppen oder die Planung gemeinsamer Projekte lässt sich produktiver und stressfreier gestalten – mit sogenannten „Kollaborationstools“. Das sind digitale Werkzeuge, mit denen die einzelnen Aktiven virtuell und teilweise zeitlich und räumlich unabhängig zusammenkommen, gemeinsam Dokumente bearbeiten, Informationen teilen, Ideen entwickeln oder miteinander kommunizieren können.

Sie lassen die Urgesteine digitaler Zusammenarbeit wie E-Mail, Chat und Co. alt aussehen. Webbasierte Projektmanagementsoftware oder Online-Dienste zur Aufgabenverwaltung von Aufgaben und Notizen sowie Terminumfragen geben längst den Ton an. Genauso stehen webbasierte Messaging-Dienste und Videotelefonie hoch im Kurs.

Die Vorteile der digitalen Werkzeuge

Einer der wichtigsten Vorteile digitaler Werkzeuge ist die Unabhängigkeit von Zeit und Ort. Die Zusammenarbeit ist nicht mehr an einen physischen Ort gebunden, sondern kann daheim oder unterwegs erledigt werden – eben dann, wenn Zeit dafür ist. Ebenso ist aber auch zeitgleiches Arbeiten möglich. Dadurch können Landjugendliche ihre ehrenamtliche Tätigkeit besser mit ihren

privaten und beruflichen Verpflichtungen koordinieren.

Zugleich ergeben sich neue Formen der Arbeitsteilung. Je größer das Team ist, desto schwieriger ist es bekanntermaßen, alle an einem Ort zusammenzubringen. Nutzt eine Projektgruppe ein digitales Tool, kann jede und jeder Einzelne für sich entscheiden, wann und wie Aufgaben erledigt werden.

Damit können auch junge Menschen ohne Auto und all diejenigen mitwirken, für die 80 Kilometer zur Arbeitsgruppensitzung eine riesige Hürde sind oder die z.B. spontan im Stall oder auf dem Feld aushelfen müssen und so zu spät zur Sitzung kommen würden.

Auch für Menschen mit körperlicher Einschränkung wird der Zugang bzw. die Partizipation vereinfacht, weil sie von ihrem „Wohnzimmer“ aus mitarbeiten können. Das ist Inklusion pur, flexibilisiert die Zusammenarbeit, ohne dass persönliches Know-how verloren geht, da nahezu jeder und jede mit

einem einfachen PC oder einem Smartphone mit Internetzugang mitmachen kann. Nicht zuletzt ist auch die Datensicherung in einer Cloud selbst ein Vorteil, wenn Dokumente nicht mehr auf einem einzelnen Gerät bzw. Rechner gespeichert werden, sondern direkt vor Ort bearbeitet und Änderungen unmittelbar gespeichert werden. Die Änderungen und Ergänzungen stehen den anderen direkt zur Verfügung und bei Verlust des Endgerätes ist ein Zugang über einen Browser immer noch möglich.

Die Sache mit dem Datenschutz

Sind die Daten in den Clouds vor fremden Zugriffen sicher? Weitgehend ja, doch hundertprozentige Sicherheit gibt es im Netz nie, wie die Meldungen über Datenlecks

Cloud [klaud] – Wolke

Cloud-Anwendungen oder -dienste haben den Vorteil, dass mehrere Menschen an einem Dokument arbeiten können. Dabei speichert eine Cloud-Anwendung (z.B. die Dropbox) das Dokument nicht auf einem einzelnen Server, sondern auf einem Verbund vieler Server, sodass die Datei auch bei einem Ausfall keinen Schaden nimmt.



bei großen Firmen immer wieder zeigen. Verschlüsselungstechniken und Zwei-Faktor-Authentifizierungen sind aber ein recht sicherer Weg, um die Daten, so gut es geht, zu schützen.

Tipp: Achtet bei der Wahl des Kollaborationstools darauf, dass die Datenverarbeitung und Dokumentenablage auf einem deutschen oder zumindest auf einem europäischen Server laufen, sodass diese mit der Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO) konform sind. In einer Organisation wie der Landjugend – egal ob Bundesverband oder Ortsgruppe – ist der Datenschutz unbedingt einzuhalten. Das machen Webanwendungen von internationalen Firmen, die z.B. auf Servern in den USA oder Asien arbeiten und Daten speichern, nicht zwangsläufig.

Welche Kosten kommen auf uns zu?

Einige Kollaborationstools können kostenlos genutzt und ausprobiert werden. Diese unentgeltlichen Versionen sind meist im Funktionsumfang eingeschränkt, sie reichen für kleine Gruppen aber oft völlig aus. Die Business-Varianten mit vollem Funktionsumfang sind in der Regel kostenpflichtig. Sie werden häufig in gestaffelten Abo-Modellen angeboten. Gemeinnützige Organisationen kommen jedoch über „Stifter Helfen“ an vergünstigte bis kostenlose Softwareprodukte. Diese variieren in Funktionsumfang und Zahl der erlaubten NutzerInnen. Es ist daher ratsam, sich schon vor Beginn des Projekts oder der Einführung im Verein Gedanken zu machen, wer letztlich mitarbeiten soll und welche Funktionen wirklich nötig sind, um bestimmte Aufgaben in Projekt oder Verein zu erledigen.

Zusätzliche Kosten schrecken im ersten Moment sicher ab, doch ist zu bedenken, wieviel ein Verband spart, wenn ein Ehrenamtlicher von zu Hause aus an einer Gremiensitzung teilnimmt. Die nicht entstandenen Reisekosten einer Sitzung finanzieren da schnell mehrere Monate eines Abonnements.

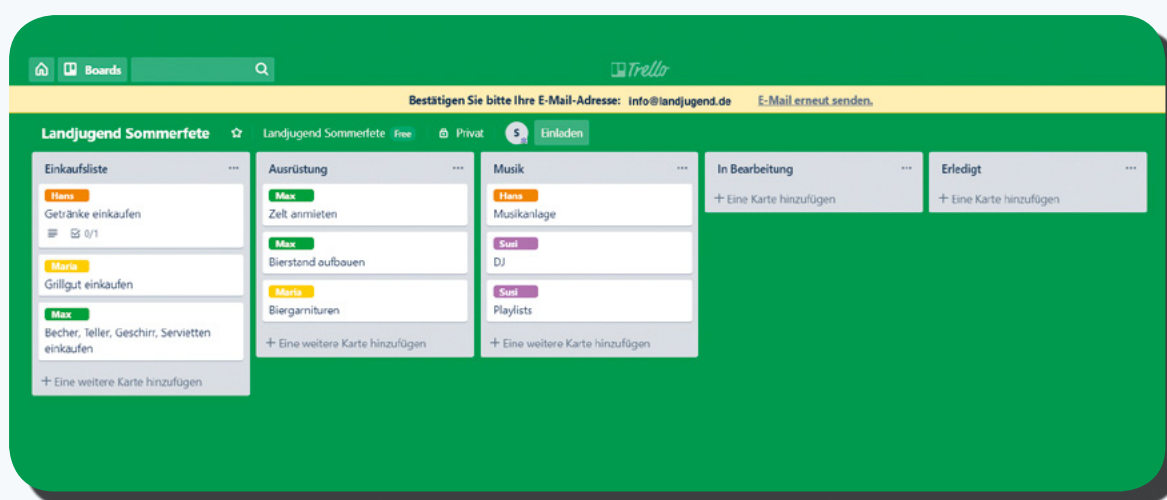
Zwei Kollaborationstools-Beispiele für die Landjugendarbeit

Die Auswahl an digitalen Werkzeugen ist groß. Alle haben Vor- und Nachteile bzw. verschiedene Preismodelle. Letztlich kommt es jedoch auf die eigenen Vorlieben und Arbeitsweisen an. Das eine Werkzeug mag zwar mehr Funktionen haben, doch wenn die Hälfte davon nie genutzt wird, ist das alternative Werkzeug mit benutzerfreundlicherer Oberfläche vielleicht doch die bessere Wahl. Wir stellen euch zwei Tools vor, die wir für die Arbeit im Landjugendverband für geeignet halten.

Microsoft Teams

Microsofts Teams ist gewissermaßen die große Werkzeugkiste unter den Kollaborationstools und bringt von Hause aus durch die Anbindung an die bekannten Office-Werkzeuge bereits viel mit und kann individuell angepasst werden. Teams vereint unter einer Oberfläche die Funktionen von Office365, also Word, Excel und Powerpoint. Das ermöglicht mehreren NutzerInnen, gleichzeitig an einem Dokument zu arbeiten, den Desktop zu teilen oder gemeinsam einer Präsentation zuzuschauen. Durch Chats, Telefon- und Videokonferenzen kann dabei auch miteinander kommuniziert werden. Jemand kann nicht mehr rechtzeitig dabei sein? „Kein Problem, wir schalten dich dazu und nehmen dir den Druck, noch zig Kilometer mit dem Auto zu fahren. Du bist aber dabei und kannst mitarbeiten.“

Eine weitere hilfreiche Funktion ist das Teilen des eigenen Desktops. So ist es z.B. möglich, alle Teammitglieder bei der Bearbeitung eines Flyers mit Photoshop zuschauen zu lassen und Feedback und Ideen einzubringen. Der Clou: Sogar die Steuerung lässt sich an andere übertragen. So wäre es beispielsweise möglich, dass Hanna in Mainz auf Max' Rechner in Aschaffenburg zugreift und seine Software nutzt, um ein Foto zu bearbeiten oder eine Seite für die Landjugend-Zeitung zu layouten.



Der Zugang zu den Diensten ist einfach, da lediglich ein Office-Konto benötigt wird. Dieses lässt sich einfach und kostenlos anlegen. Teams kann über jeden Internetbrowser genutzt werden. Es stehen jedoch Apps für alle gängigen Plattformen zur Verfügung, so dass auch unterwegs via Smartphone oder daheim auf der Couch am Tablet mitgearbeitet werden kann.

Kurz und knapp: Die Struktur von Microsoft Teams besteht aus einer Organisation, also einer definierten Ansammlung von Menschen, die zusammenarbeiten möchten und die sich in verschiedene Teams (z.B. Aktionsstand Volksfest, Arbeitsgruppe Jugendpolitik...) mit wiederum verschiedenen Unterabteilungen, die sog. „Kanäle“, aufsplittet (z.B. Standaufbau, Personalplanung, Finanzen, Öffentlichkeitsarbeit oder junge Mobilität im ländlichen Raum, Breitbandausbau etc.). Klingt kompliziert, ist aber ganz einfach.

Nehmen wir z.B. als Organisation die „Landjugend Neudorf“. Momentan hat sie drei projektbezogene Arbeitsgruppen: das Team „Fetenplanung“, die „Redaktion Verbandszeitung“ und den „Arbeitskreis Agrarpolitik“. Jedes der drei Teams setzt sich aus mehreren Leuten zusammen. Allerdings kann ein- und dieselbe Person in den verschiedenen Teams tätig sein.

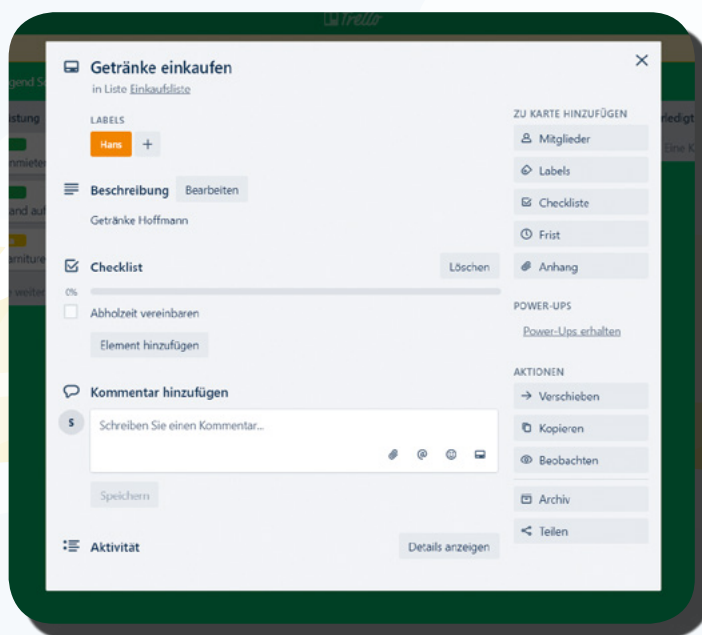
Zuerst muss jemand die Organisation anlegen. Der- oder diejenige lädt die Leute ins jeweilige Team ein bzw. gibt ihnen die Arbeit in dem entsprechenden Team frei. Das Team „Fetenplanung“ könnte einen Kanal anlegen, in dem alles zum „Aufbau und zur Ausstattung der Fete“ gesammelt wird, einen weiteren rund um „Getränke und Catering“ usw. Die Kanäle beinhalten schon diverse Kommunikationswerkzeuge wie einen Chat oder ein Wiki. Mit Plug-ins lassen sich jedoch weitere Funktionen hinzufügen. Das kann ein gemeinsamer Kalender sein, ein Chat oder sogar ein externes Webwerkzeug wie das noch vorzustellende Projekttool Trello. Statt diversen Tabs im Browser hat man dann alles unter einer Oberfläche, wo es benötigt wird. Jedem Team können damit genau die Werkzeuge an die Hand gegeben werden, die es für die anstehende Aufgabe benötigt.

Trello oder Padlet

Bei Trello oder Padlet handelt es sich um Projektmanagement-Tools, die auf der Kanban-Methode aufbauen: Quasi Online-Moderationswände, auf die man Listen hängt und darauf Karten verteilt. Diese Art der gemeinsamen Themensammlung und -sortierung kann für unterschiedlichste Zwecke genutzt werden. Von der gemeinsamen Einkaufsliste über einen Redaktionsplan für Artikel oder eine Projektplanung. Die einzelnen mit Ideen und Dateien bestückten „Notizzettel“ können kreuz und quer über die Listen verteilt werden. Nämlich genau da, wo sie

gerade im Projektverlauf benötigt werden. Verschiedene Leute können gleichzeitig mitarbeiten und Karten an der Pinnwand anbringen, ihre Ideen für bestimmte Teilaufgaben des Projektes festhalten und sie bei Bedarf an die richtige Stelle bzw. in die richtige Liste verschieben. Die Werkzeuge funktionieren sowohl über den Browser oder per App, auf dem Computer oder dem Smartphone.

Und so geht's: Trello verfügt z.B. über drei wichtige Komponenten – (1) Wand (Board), (2) Listen, (3) Karten. Zuerst wird ein Board bzw. das Projekt angelegt – beispielsweise die „Landjugend Sommerfete“. Innerhalb des Projekts können beliebig viele Listen angelegt werden: Einkauf, Ausrüstung, Musik, Bearbeitung etc. Innerhalb der Listen lassen sich Karten zufügen. Ihnen können Aufgaben von „Getränke einkaufen“ bis „Bühnenaufbau“ zugeordnet werden. Durch einen Doppelklick kann jede einzelne Karte geöffnet und mit weiteren Informationen oder Dateien gefüllt werden. Im Kartenmenü lassen sich dann z.B. noch die für den jeweiligen Einkauf zuständigen Personen zuordnen. So hat man schnell einen Überblick über ein Projekt und einen Ort für Gedankenblitze, die über das Handy an die richtige Stelle gebracht werden können.



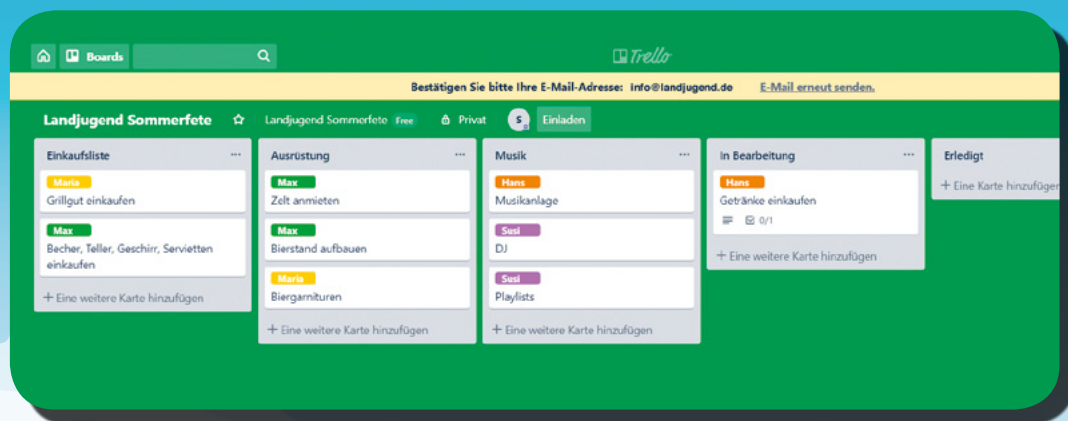
Die Karten lassen sich beliebig zwischen den Listen (und selbst zwischen unterschiedlichen Projekt-Boards) hin- und herschieben. So kann man die Karte „Getränke einkaufen“ in die Liste „Bearbeitung“ schieben. Dann wissen alle Team-Mitglieder, dass Hans sich darum kümmert. Die Karten sind dabei sehr vielseitig. Eine Karte kann z.B. auch ein Youtube-Video enthalten. So kann Hans ein Video einbinden, das Grillmeister Georg ein Rezept für eine leckere Marinade zeigt. Karten können auch eine Deadline bekommen, bis wann sie erledigt sein müssen.

Im großen Teamkalender ist dann auf einen Blick zu sehen, was bis wann und sogar von wem zu erledigen ist.

Wie bei den meisten Tools entscheiden auch bei Trello, Padlet und Co. letztlich die NutzerInnen, wie sie es nutzen. Karten können mit farbigen Labels versehen werden. Damit lässt sich die Wichtigkeit einer Aufgabe signalisieren, aber auch eine Zuständigkeit. Ein kreatives Team findet immer neue Wege, Tools noch effizienter zu nutzen.

„Ein Hammer ist ein Hammer und ein Nagel ist ein Nagel“: Medienkompetenz ist wichtiger denn je

Immer mehr tolle und leicht zu bedienenden digitale Werkzeuge kommen auf den Markt und stehen i.d.R. für jedes Endgerät vom Smartphone bis zum Laptop zur Ver-



fügung. Um die Übersicht zu behalten, wird in Zukunft immer mehr Medienkompetenz gefordert sein, damit Jugendverbände die Werkzeuge gewinnbringend und sicher einsetzen können. Es braucht Absprachen der gemeinsamen Nutzung in der Gruppe, Rechtssicherheit im Einsatz und eine breite Akzeptanz derer, die sie nutzen sollen. Denn auch wenn man mit einem Schraubenzieher einen Nagel in die Wand bekommt, geht es mit einem Hammer doch einfacher und sicherer.

*Steven Schröder, Dennis Welpelo
Bundesjugendreferenten des BDL*

Geht das auch gerecht?

Wenn Algorithmen für uns entscheiden

Sie verarbeiten nicht nur rasant wachsende Datenmengen, sondern lesen Texte, verstehen Sprache, erkennen Gesichter und analysieren in Echtzeit ihre Umgebung. Automatisierte, algorithmische Entscheidungssysteme versprechen enorme Möglichkeiten in der Präzisionsmedizin, der Mobilität, der Energieversorgung – und mehr Gerechtigkeit?

Viele Entscheidungen, die unseren Alltag beeinflussen, treffen bereits Algorithmen. Manche der sogenannten Automated-Decision-Making-Systeme (kurz ADM-Systeme) bewerten Menschen in der Arbeitswelt, der Justiz, der Kreditvergabe. Sie treffen Entscheidungen, die das öffentliche und private Leben stark beeinflussen können – oder bereiten sie zumindest vor. Selbst simple ADM-Anwendungen, wie statistische Auswertungen ohne personalisierte Daten, können gesellschaftliche Auswirkungen haben, die ethische und rechtliche Fragen auf-

werfen. Wie kann sichergestellt werden, dass diese dem Gemeinwohl dienen, statt ihm zu schaden?

AlgorithmWatch erforscht, wo Systeme wie Profiling, Scoring, Matching oder sogenannte Expertensysteme bereits zum Einsatz kommen. Der Blick über die Grenzen lässt erahnen, was uns erwarten kann: Die Niederlande nutzen z.B. eine Software, um potenzielle Sozialbetrüger zu identifizieren. In vier Gemeinden berechnet SyRI, das „System Risk Indication“ des Ministeriums für Soziales und Beschäftigung, mithilfe von „Daten-Kombinationen“ mehrerer Institutionen die Wahrscheinlichkeit eines Sozialbetrugs. Wenn das Risiko einen bestimmten Wert erreicht, werden die zuständigen Stellen gewarnt und die betreffenden Menschen in einem Register erfasst.

Es kann aus Steuer- oder Fairnessgründen einleuchtend erscheinen, dass sich Behörden zusammenschließen und weit-

reichende technische Hilfsmittel einsetzen. Schließlich wollen sie die Funktionalität und Betreuung verbessern oder herausfinden, wer möglicherweise schummelt. Doch welche Folgen hat es, wenn mithilfe von zuvor für einen bestimmten Zweck erhobenen Daten weitere Entscheidungen getroffen werden? Von denen man als Individuum persönlich betroffen ist, aber diese nicht anfechten kann? Was bedeutet es, wenn bewertet und ein Profil erstellt wird, das für die Betroffenen nicht nachvollziehbar ist? Wer prüft die Richtigkeit der Daten und entscheidet über die Aussagekraft? Kann eine Zuordnung zu einer falschen Gruppe erkannt und korrigiert werden? Welche Auswirkungen hat diese Einteilung für den Einzelnen und für die Gesellschaft?

Der Einsatz des Risikoprofilsystems SyRI und seine Folgen für die Privatsphäre werden dank des Engagements zivilgesellschaftlicher Gruppen vor Gericht verhandelt. „Dass ADM-Prozesse dem Blick derjenigen entzogen werden, die von ihnen betroffen sind, ist kein Naturgesetz. Das muss sich ändern“, heißt es auch im Manifest von AlgorithmWatch.

Für die Erforschung und die Suche nach Teilhabe-Mechanismen ist es besonders wichtig, ADM-Systeme nicht allein als Technologie, sondern unter Berücksichtigung aller Aspekte zu betrachten: von der Entscheidung, sie für einen bestimmten Zweck zu verwenden, über das Design bis hin zum Einsatz. Auf diese Weise werden nicht nur Möglichkeiten des Monitorings und der Korrektur ermittelt. Betroffene oder ihre VertreterInnen selbst

erhalten rechtzeitig Einblick in den Prozess und die Interpretation.

Dabei greift die Forderung nach mehr Transparenz zu kurz. Muss ich die zweiseitige Datenschutzerklärung oder den Code verstehen, um die Wirkung der genutzten Dienste auf mich erfassen zu können? Es muss Abstufungen bei der Transparenz, Qualitätsmaßstäbe für die ADM-Systeme geben sowie Ethikregeln, für die Menschen, die sie entwickeln. ExpertInnen sollten weiterhin über fachliche Fragen entscheiden, wie bei der Zulassung von Medizintechnik. Auch öffentliche Instanzen zur Kontrolle und Beschwerdeprüfung können helfen, ADM-Systeme zu kontrollieren. Da hierfür aber noch wichtige Erkenntnisse fehlen, müssen Forschung und zivilgesellschaftliches Engagement Hand in Hand gehen.

Kristina Penner, AlgorithmWatch

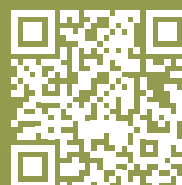
Das Wichtigste in Kürze

Automatisierung steckt voller Potenzial für die Lösung sozialer Herausforderungen und Bedürfnisse. Allerdings nur, wenn ihre Prozesse auch im sozialen Kontext betrachtet werden. So können Algorithmen schon deshalb „unfair“ sein, weil sie nur auf eine bestimmte gesellschaftliche Gruppe angewendet werden. Dafür ist ein kritisches und reflektiertes Bewusstsein für Veränderungen in automatisierten Entscheidungsprozessen um uns herum der erste Schritt.



Atlas der Automatisierung

Einen Überblick über teilhaberelevante ADM-Systeme, die in Deutschland im Einsatz sind, liefert der Automatisierungsatlas von AlgorithmWatch. Darin geht es nicht nur um Diskriminierungspotenziale, die durch die Automatisierung von Entscheidungen entstehen, sondern auch um die Chancen und Vorteile, die sich durch Algorithmen ergeben.



Festgezurt im Netz

Warum Datenschutz eine praktische Aufgabe für Landjugendarbeit ist

Die Menschen finden nur noch, was sie suchen. Inhalte, die irritieren oder anstiften, sich auf ungewohnte Denkmuster einzulassen, müssen gezielt gesucht werden. Suchmaschinen und soziale Netzwerke kennen uns besser als wir selbst, so dass eine ungeplante Verunsicherung nicht mehr stattfindet. Die klare Ausrichtung auf zu uns passenden Antwortvorschläge ist nicht zu übersehen. Denn unsere Suchanfragen stellen wir einem Programm, das so programmiert ist, dass es uns nicht nur Antworten liefert, sondern uns etwas verkaufen oder vorschlagen soll. Damit ist klar, dass uns wahrscheinlich Informationen vorgeschlagen werden, die weniger den Zweck haben uns weiterzubilden, sondern unser Interesse an Dingen befriedigen sollen und Hinweise zu dem liefern, was wir gebrauchen könnten. Jede Suche ist für den Algorithmus ein kleiner Anhaltspunkt, der unser kommerzielles Profil ergänzt, und trägt

dazu bei, noch mehr von uns zu wissen, um die zu uns passenden Angebote herauszufiltern. Und das folgt den Denkmustern, die wir mit der Fülle unserer Bewegungen im Netz preisgegeben haben, oder die uns diejenigen vorgeben, die unsere Daten oder unser Profil gekauft haben.

Die Aufgabe für die professionellen Fachkräfte in der Landjugend ist es, dafür zu sorgen, dass es so vielen Menschen wie möglich so gut wie möglich geht. „Jeder junge Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit“, heißt es im Sozialgesetzbuch Kinder- und Jugendhilfe (KJHG). Und das passiert bestimmt nicht, wenn hingegenommen wird, dass kommerziell einseitige Informationen Identitäten formen.

Hier ein paar Vorschläge für Webseiten und Apps, die nicht ins beschriebene Raster passen:

Startpage.com



startpage.com



duckduckgo.com



torproject.org

[digitalcourage](http://digitalcourage.de)



digitalcourage.de

[MOBILSICHER](http://MOBILSICHER.de)



mobilsicher.de

Mach mal alleine

Wie hieß die Schauspielerin in The Big Bang Theory? Wann war Opas Geburtstag? Wer die Bundesjugendministerin? Mit dem Handy kein Problem: Google, Wikipedia, dein Adressbuch helfen. Das nimmt unserem Kopf verdammt viel Arbeit ab. Wenn allerdings das Handy kaputt ist, merken wir, dass wir wichtige Nummern nicht mehr im Kopf, sondern nur im Smartphone haben. Die ständige Verfügbarkeit von Wissen sorgt dafür,

dass wir uns vieles nicht mehr merken müssen. Das ist nicht per se schlecht. Jede Suchanfrage, z.B. an Google, verbraucht minimal Energie. Allerdings bewältigt allein Google 5,6 Milliarden davon täglich, in der Sekunde etwa 65.000. Da jede einzelne Anfrage etwa 1,8 Wattstunden Strom verbraucht, sind das pro Sekunde insgesamt 65 Kilowattstunden (kWh) – so viel braucht auch ein Einpersonenhaushalt in Deutschland in einem halben Monat. Klingt also nach echtem Sparpotenzial, wenn Kopf vor Google geht.



Wir bewegen uns in einem irritationsfreien Raum, wenn wir uns darauf verlassen, was uns unser digitaler Helfer (Smartphone) an Information übergibt. Unser digitales Profil speichert nicht nur die Daten, die wir für unsere Weiterentwicklung brauchen, sondern nur die Daten, die für Unternehmen von Interesse sind. Und das sind die Daten, die unseren Konsum unterstützen sollen. So bequem die maßgeschneiderten Antworten, die wir online über die bekannten Kanäle bekommen, auch sind, die

Freiheit des Wissenserwerbs gewährleisten sie nicht. Daher ist es wichtig, sich darüber Gedanken zu machen, wer die Zugänge zu Wissen und damit die Persönlichkeitsentwicklung jedes und jeder Einzelnen steuert. Dazu gehört ein genauer Blick auf das, was einem angezeigt wird, und gern auch die Nutzung anderer Suchmaschinen.

*Kai Fritzsche,
Sächsische Landjugend e.V.*

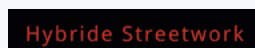
Mit Diskriminierung Gewinn machen?

Dauert es bei euch manchmal auch eine gefühlte Ewigkeit, bis sich die Anzeigen rund um die neue Webseite füllen, die ihr gerade öffnen wollt? Meist liegt das nicht an der lahmen Internetverbindung, sondern daran, dass eure persönlichen Daten quasi beim Klicken auf die neue Seite in den Ring geworfen werden. Automatisiert bieten die WerbekundInnen darauf, euch ihre Anzeige präsentieren zu dürfen. Je nachdem wie viel ihr angesichts der Infos, die von euch gespeichert sind, wert seid. Das Unternehmen, das am meisten dafür bietet, gewinnt diese Auktion und dessen Anzeige wird geladen. So kommen bei euch maßgeschneiderte Anzeigen auf den Bildschirm. Schnell könnt ihr daran feststellen, wie die einzelnen von euch genutzten Kanäle miteinander verknüpft sind. Und das Beste daran: Die AnzeigenkundInnen sehen sogar, welche Werbung funktioniert – und das ist die, die ihr angeklickt habt. Schöne Sache, oder???

Doch genau wegen dieser zielgruppengenauen Werbung wird gerade gegen einige Unternehmen, u.a. gegen Facebook, geklagt. Diskriminierung ist der Vorwurf. In den USA waren Stellenanzeigen im Bau ausschließlich Männern gezeigt worden, weil das aus Sicht der ArbeitgeberInnen die richtige Zielgruppe war. Auch gezielte Anzeigen für bestimmte Altersgruppen diskriminieren. Wer genau hinsieht, wird feststellen, dass maßgeschneiderte Werbung nur über Auswahl funktioniert, denn die WerbekundInnen haben ja festgelegt, wen sie erreichen wollen. Bitte weiterdenken...! (BDL/cg)



www.bpb.de



www.hybride-streetwork.de



www.rediak.de



www.charta-soziale-arbeit.de

Lösch mich

Keine Ahnung, welche Summen die großen IT-Unternehmen ins Marketing gesteckt haben. Aber wie sonst kommt es, dass die „Cloud“ als Inbegriff von Sauber- und Leichtigkeit daherkommt. So stofflos abgekoppelt von den riesigen Datenspeichern, die unsere Daten beherbergen. Denn auch wenn wir es uns wünschen, digital ist nicht automatisch nachhaltig und geht definitiv nicht ohne Energie. Da kann das papierlose Büro noch so umweltfreundlich daherkommen, eine Mail verursacht im Schnitt vier Gramm Kohlendioxid (mit großem Anhang auch gern mal das Zehnfache): Selbst die Mail-Leichen

in deinem Papierkorb brauchen Energie. Das Wissensmagazin „Galileo“ hat das mit einem Mailanbieter getestet, der seine Kunden gebeten hatte, am 21. Mai 2019 „zwischen 13 Uhr und 14 Uhr alte, unnötige E-Mails zu löschen und sich von unnötigen Newslettern, die nicht mehr gelesen werden, abzumelden.“ 27.545 User haben mitgemacht. Jede/r hat im Schnitt elf Mails gelöscht, 50 Gigabyte wurden auf den Servern des Mail-Providers freigesetzt, der Energieverbrauch sank dort um 3,5 kWh... Wenn weltweit alle User ihre Mails endgültig löschen würden, könnten 91.000 Tonnen CO2 eingespart werden. Einfach mal anfangen.

Das Experiment zum Nachsehen:



Online-Videos sind die neue Kohle

Was Österreich und Pornos gemeinsam haben

CD- und Schallplattensammlungen sind was für Nerds. Statt die Scheiben behutsam auf- oder einzulegen, wird gestreamt: Musik, Hörspiele, Podcasts... Die Auswahl ist endlos, für jede/n ist was dabei. Und es wird weniger Plastik verbraucht. Die Umwelt kann sich freuen, wenn weniger Langspielplatten gepresst und CDs gebrannt werden. Tatsächlich werden für die Produktion der physischen Musikträger immer weniger Rohstoffe verwendet. Wurden im Jahr 2000 – der Hochzeit der CD – allein in den USA 61 Millionen Kilogramm Kunststoff zu Tonträgern verarbeitet, waren es vor drei Jahren nur noch acht Millionen, wie eine Studie der Universitäten Glasgow und Oslo zeigt.

Und im eigenen Geldbeutel bleibt mehr. Egal, ob Spotify, Google Play oder Apple Music die Musik aufs Handy liefern, die Stromkosten für die Streaming-Dienste sind verschwindend gering. Wer Tag für Tag 30 Minuten davon Gebrauch macht, muss dafür im Jahr nur rund einen Cent bezahlen, rechnet der Energieversorger E.on vor.

Wer sich allerdings schon einmal die Mühe gemacht und darüber nachgedacht hat, weiß, dass das nur ein Teil der Wahrheit sein kann. Denn auch wenn die Musik nicht mehr ins Regal gestellt werden kann, hat der Hörgenuss weiter seinen Preis. Die o.g. Studie weist nach, dass der heutige Musikkonsum mehr als doppelt so viele Treibhausgase wie 1977 verursacht. Und das, obwohl die Kassetten verschwunden sind und immer weniger CDs und LPs produziert werden.

Dabei ist das Aufladen unserer Endgeräte nur der kleinste Teil der Energierechnung. Die Masse geht für das Speichern und Verarbeiten auf den unzähligen Servern und beim Übertragen drauf. Dafür musste eine ganz eigene Infrastruktur geschaffen werden, die mit unseren Bedürfnissen weiter wächst.

Wer also gehofft hatte, dass die veränderten Hörgewohnheiten dem Klima gut tun, hat ein kleines Problem. Der Tipp der ForscherInnen aus Glasgow und Oslo hilft nur

wenig weiter. Sie empfehlen, beim Musikhören einfach die Bildübertragung abzuschalten. Denn die eigentlichen CO₂-Schleudern sind Videos, sind die Serien und Filme, ist der kontinuierliche Datenfluss von Ton und Bild in immer besserer Auflösung durchs Netz.

Sagt euch „Despacito“ etwas? Der bislang größte Erfolg von Luis Fonsi wurde 2017 veröffentlicht und bei Youtube mehr als sechs Milliarden Mal angesehen. Die WissenschaftlerInnen des EU-Projekts Eureka nahmen den Stromverbrauch bei Streaming und Download unter die Lupe. Und der lag im ersten Jahr zwischen 60 und 900 Gigawattstunden (in Abhängigkeit von Endgerät, Datenqualität, Übertragung...). Schon die untere Schätzung entspricht dem durchschnittlichen Jahresverbrauch von 42.857 Menschen in Deutschland – also der Einwohnerzahl von Memmingen oder Laatzen, von Wismar oder Eisenach, während die obere dem Energieverbrauch der Republik Kongo gleichkommt.

Leider gilt die Klimaanverträglichkeit auch für die ach so süßen Katzenvideos, für die Do-it-yourself-Anleitungen auf YouTube oder Pinterest, für Pornos auf einschlägigen Seiten, die Videos auf Netflix, Amazon Prime etc., die uns eine Filmauswahl in bester Kinoqualität bieten. Es ist ja auch praktisch, wenn der Serienmarathon (z.B. für 4201 Minuten Game of Thrones) auf dem heimischen Sofa sich in der eigenen Stromrechnung kaum niederschlägt. Wer dafür das Tablet nutzt, zahlt einen Cent, auf dem Riesens Bildschirm in bester Qualität erlebt, kosten die 70 Stunden der Fantasy-Reihe immerhin drei Euro. Mit wachsender Auflösung steigen Preis und Energieverbrauch.



Doch die Angaben von E.on beziehen sich nur auf die EndverbraucherInnen. Der Transportweg, die IT-Infrastruktur etc. bleiben bei diese Zahlen außen vor. Werden diese einbezogen, schätzt das Energieunternehmen den Strombedarf fürs Streamen weltweit auf rund 200.000 Gigawattstunden (GWh) pro Jahr, mit steigender Tendenz. Die französische Denkfabrik „The Shift Project“ spricht von 300 Millionen Tonnen Kohlendioxid, die im vergangenen Jahr für das Streamen von Online-Videos jeden Inhalts freigesetzt worden sind. Damit verursachen sie so viel Kohlendioxid wie Spanien.

In der Studie der Franzosen, die sich für eine Postkarbon-Gesellschaft stark machen, geht es um die nicht nachhaltige Nutzung von Online-Videos, die rund 80 Prozent des weltweiten Online-Daten-Verkehrs ausmachen. Wenn zehn Stunden „Game of Thrones“ in HD-Qualität so viel Datenvolumen verschlingen wie alle Beiträge der englischsprachigen Wikipedia – übrigens der größten Online-Enzyklopädie der Welt – klingt das logisch, macht es aber nicht besser.

Denn immer mehr Menschen in Deutschland setzen auf kostenpflichtige Streaminganbieter. Ohne Bindung an Sendezeiten, nach eigener Lust Laune Serien oder Filme schauen, gern auch mehrere am Stück – das zieht: 22,7 Millionen Menschen waren es hierzulande im Frühjahr. Neun Prozent mehr als im vorigen Quartal, heißt es in der aktuellen GfK-Studie.

Weltweit erzeugt der Videokonsum auf Abruf pro Jahr rund 100 Millionen Tonnen Kohlendioxid und liegt damit mit dem Verbrauch von Griechenland gleichauf. Auf Platz zwei der emissionsstarken Videoplattformen landen mit einem jährlichen Ausstoß von 82 Millionen Tonnen die Anbieter von Online-Pornos – die Menge ist übrigens vergleichbar mit dem Treibhausgas, das Österreich in die Luft bläst. Dann folgen die Youtube-Kanäle... schlüsselt das Shift-Projekt detailliert auf.

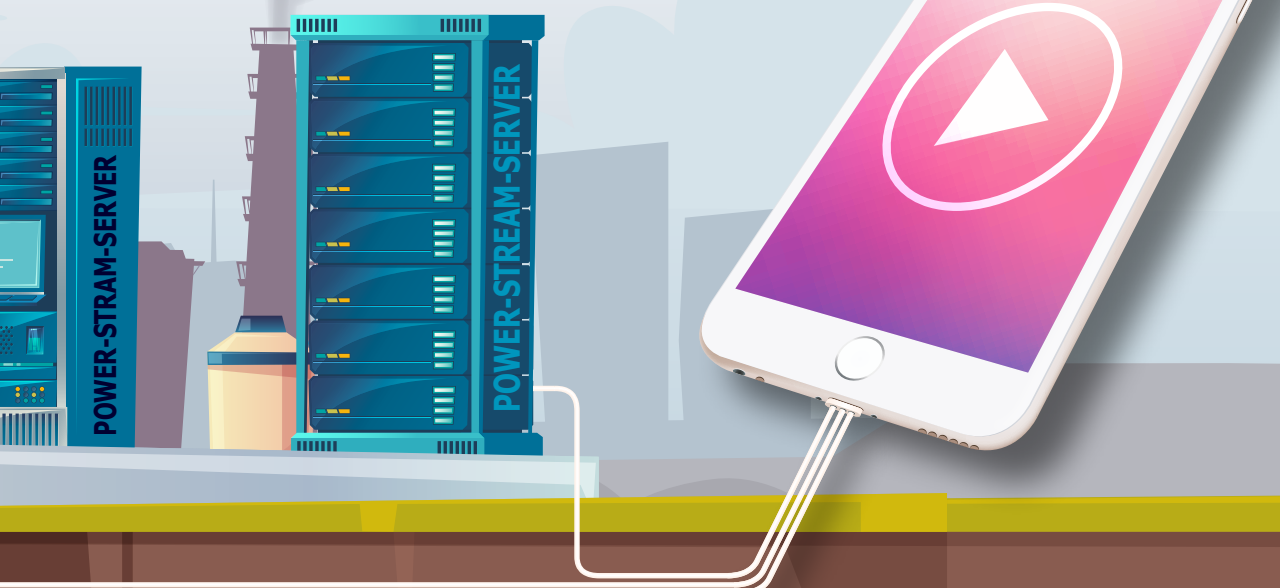
Kein Ende in Sicht. Denn der weltweite Datenverkehr, der zu 80 Prozent aus der Übertragung von Videos besteht, nimmt weiter rasant zu – um mehr als ein Viertel im Jahr. Wenigstens wird auch die IT-Infrastruktur immer effizienter. Nach Schätzungen der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich benötigt sie jedes Jahr etwa 25 Prozent weniger Energie. Allerdings bezweifeln selbst die optimistischen Schweizer ExpertInnen, dass das ausreichen wird, um den ständigen Anstieg der Datenmenge aufzufangen.

Also voller Verzicht? Oder Rückzug auf die Unternehmen, die auf grüne Energie setzen? Greenpeace USA hat in der Studie Clicking Clean die 15 weltweit größten Anbieter unter die Lupe genommen, um herauszufinden, wie viel saubere Energie in deren Dienstleistungen steckt. In der Rubrik „Video“ führen Facebook, Google Play, iTunes und YouTube die Positivliste bei der Nutzung regenerativen Stroms an. In der Tat hat Google rein rechnerisch mehr Öko-Strom eingekauft, als es verbraucht, aber ist die Suchmaschine damit klimafreundlich?

Genauso erstaunt, dass die ExpertInnen kein sofortiges Ende des Streamens fordern. Es geht nicht um ein schlechtes Gewissen, sondern um einen aufmerksameren Umgang damit. Ihre Vorschläge beginnen beim Stopp des automatischen Abspielens von Videos, also dem Aus der Autoplayfunktion, die ohne Not die Emissionen erhöht, und wollen eine öffentliche Auseinandersetzung, um langfristig die Bilanz der energiefressenden Unterhaltung zu verbessern.

Einfacher ist es einfach anzufangen und sich zu fragen, wer wirklich die allerhöchste Auflösung braucht? Auch wer Filme landjugendgemäß nicht allein schaut, sondern in der Gruppe, und seine Geräte möglichst lange nutzt, tut ein Übriges.

Carina Gräschke



Wie sozial ist digital?

BDL fragt, zwei junge Bundestagsabgeordnete antworten

Wer kann heute schon mit Gewissheit sagen, ob durch die Digitalisierung Millionen Arbeitsplätze verschwinden, sodass Menschen nicht mehr gebraucht werden, oder ob alle weniger arbeiten und zufriedener werden? Ob kranke Menschen (im ländlichen Raum) dank der Digitalisierung besser behandelt werden oder sie vielleicht vereinsamen, weil der Arztbesuch zur Seltenheit wird? Doch die Zukunft ist menschengemacht und kann, ja muss politisch gesteuert werden. Parteiübergreifend wird die Digitalisierung im Bundestag als Chance betrachtet. Seite an Seite machen sich die gewählten VolksvertreterInnen für flächendeckend schnelle Internetverbindungen stark, damit alle Menschen davon profitieren können. Aber an dem „Wie?“ scheiden sich die Geister. So wollen Bündnis 90/Die Grünen bspw. eine Digitalsteuer für Internet-Firmen, die Freien Demokraten sind dagegen. Wir haben zwei der jüngeren Bundestagsabgeordneten aus den beiden Oppositionsparteien gefragt: Wie sozial ist digital?

FDP: „Ein Digitalministerium federführend für den gesamten digitalen Wandel“

Die digitale Transformation ist die größte gesellschaftliche Umwälzung seit der industriellen Revolution. Sie bietet enormen Chancen, sowohl für die Gesellschaft als auch für den Einzelnen. Zum Beispiel kommen wir heute viel schneller und günstiger an Wissen und Information, als dies früher der Fall war. Aber auch im Alltag hilft uns die digitale Transformation weiter und sei es nur, dass wir viele Dinge schneller erledigen können und so mehr Zeit für Familie und Freunde haben.

Natürlich sind mit solch umfassenden Veränderungen auch Risiken verbunden. Aufgabe der Politik ist es, diese Risiken zu minimieren. Die entscheidende Frage lautet: Wie kann der Wandel sozial verträglich und zum Nutzen aller gestaltet werden? Aus politischer Sicht kommt es vor allem darauf an, die richtigen Rahmenbedingungen zu setzen. Für mich gehören digitale Bildung, die Digitalisierung der Wirtschaft und eine flächendeckende digitale Infrastruktur zu den unverzichtbaren Rahmenfaktoren. Leider hinkt Deutschland an diesen Stellen hinterher. Aber nicht nur im internationalen Vergleich, sondern auch national klafft eine große Lücke zwischen den Städten und dem ländlichen Raum, wo mancherorts bis heute keine ausreichende digitale Infrastruktur vorhanden ist.

Aber gerade auf dem Land kann die digitale Transformation dabei helfen, gegenwärtige und zukünftige Herausforderungen zu bewältigen: So kann etwa Telemedizin der ärztlichen Unterversorgung entgegenwirken. Ein weiteres Beispiel ist der passgenaue und umweltfreundliche Einsatz von Düngemitteln in der Landwirtschaft – bei Netzabdeckung inklusive direkter Datenrückübertragung. Wenn Deutschland bei der Digitalisierung nicht endgültig ins Abseits und die Menschen auf dem Land zunehmend ins Hintertreffen geraten sollen, dann muss die Bundesregierung dringend umdenken. Mein Vorschlag ist ein Digitalministerium, das den gesamten digitalen Wandel federführend verantwortet und für alle Politikbereiche koordiniert. Das wäre ein wichtiger Schritt, damit die Menschen in den Städten und auf dem Land die Chancen der Digitalisierung für sich nutzen können.

Manuel Höferlin, digitalpolitischer Sprecher der FDP-Bundestagsfraktion



Manuel Höferlin

Bild: Christian Kuhlmann

Die Grünen: „Die ländlichen Räume noch stärker machen“

Die Gestaltung der Digitalisierung der ländlichen Räume braucht eine mutige, politische Vision, die aber auch realistisch ist. Klar muss sein: Neue Technologien dürfen nicht zu einem Auseinanderdriften von Stadt und Land führen. Vielmehr stecken darin Chancen für eine vernetzte Gesellschaft und einen flächendeckend besseren Zugang zu Daseinsvorsorge.

Mit der derzeitigen Infrastruktur kommen wir bei diesem Ziel nicht ausreichend voran. Deutschland liegt bei der Versorgung mit Glasfaseranschlüssen weltweit weit hinten, noch hinter Chile, Kolumbien oder der Türkei. Besonders ländliche Regionen sind oft stark abgehängt. Als Grüne fordern wir daher schon lange schnelles Internet für alle und haben eine „digitale Daseinsvorsorge“ als gemeinsame Aufgabe von Bund und Ländern definiert. Wir brauchen einen Rechtsanspruch auf einen schnellen Breitband-Internetanschluss für Haushalte, Schulen und Universitäten, öffentliche Einrichtungen, Gesundheitseinrichtungen, kleine und mittlere Unternehmen sowie gemeinnützige Organisationen.

Die Telemedizin birgt großes Potenzial, ebenso telematische Lösungen oder Robotik für die Pflege in abgelegenen Regionen. Dafür benötigen wir aber deutlich mehr Investitionen in die digitale Ausstattung von Krankenhäusern, eine Unterstützung von Uniklinika wird nicht reichen, um auf dem Land gute und vertrauenswürdige Telemedizin-Strukturen aufzubauen. Klar ist aber, dass weder Künstliche Intelligenz (KI) noch Telematik die persönliche Betreuung jemals vollständig ersetzen können und sollen. Technik kann oft Teil der Lösung sein, aber selten alleine. Unter anderem deswegen machen wir uns auch ganz analog stark für eine Verbesserung der Pflege- oder Hebammenberufe und eine bessere Landärzteversorgung.

Die Digitalisierung wird das Arbeitsleben von Millionen Menschen aber auch verändern. Ein Strukturwandel – gerade in der Industrie aber auch in einigen Dienstleistungsberufen – ist bereits spürbar. Richtig eingesetzt, können digitale Produktionsweisen oder Services aber nicht nur ökonomisch effizienter, sondern auch nachhaltiger und sozial sein. Ich denke da z.B. an die intelligente Vernetzung in der Stromversorgung durch KI oder eine ökologische Landwirtschaft mit weniger Pestiziden und Gülleeinsatz durch „smarte“ Agrarmaschinen. Davon können gerade ländliche Räume profitieren.

Entscheidend für einen erfolgreichen Strukturwandel sind neue Ideen für Fort- und Weiterbildung. Ich persönlich halte nichts von Dystopien, die uns Massenarbeitslosigkeit voraussagen. Wir haben in so vielen Bereichen

einen hohen Bedarf an persönlicher Dienstleistung, dass die Herausforderung viel mehr darin liegt, die Menschen für die Bereiche zu gewinnen, in denen wir einen eklatanten Mangel an Fachkräften haben. Erst kürzlich hat die Heinrich-Böll-Stiftung in ihrem Papier „Weiterbildung 4.0“, einen konkreten Vorschlag gemacht, wie ein flächendeckendes Weiterbildungsnetzwerk erreicht werden kann. Entscheidend ist, dass die Menschen Weiterbildung nicht als lästige Pflicht oder gar Nachsitzen wahrnehmen, sondern als attraktives Angebot, eigene Interessen weiter auszubauen und einen persönlichen Karriereweg selbstbestimmt zu gestalten. Ein Rechtsanspruch auf Weiterbildung und Qualifizierung, wie wir ihn bereits im Bundestag vorgeschlagen haben, kann zu diesem nötigen Mentalitätswandel einen wichtigen Beitrag leisten.

Wir sehen in der Digitalisierung ländlicher Räume aber noch ganz andere Potenziale. Unser Zusammenleben wird nicht nur durch Daseinsvorsorge und Arbeit bestimmt, sondern auch aktive Gemeinschaft. Die Förderung von Engagement, Ehrenamt und gemeinnützigen Initiativen ist für uns daher extrem wichtig, auch in ländlichen Regionen. Wir wollen Engagierte besser vernetzen, das Einwerben von Fördermitteln digital vereinfachen und Plattformen bereitstellen, von denen sich Vereine freie Inhalte und Anwendungen kostenfrei besorgen können (eine sog. „Toolbox“). Auf der anderen Seite müssen wir die Digitalisierung freiwilligen Engagements aber auch infrastrukturell unterstützen, etwa über Mittlerorganisationen, die auch kleine Beträge für Sachkosten bereitstellen, zum Beispiel wenn ein Beamer, ein Computer oder anderes im Verein fehlen. Auf der anderen Seite muss es mehr kostenfreie Beratungsangebote vor Ort geben. Datenschutzfragen haben dabei zunehmend an Bedeutung gewonnen und bedürfen einer professionellen Beratungsstruktur, um die informationelle Selbstbestimmung zu sichern, ohne Vereine und Engagierte unverhältnismäßig zu belasten.

Dr. Anna Christmann, Sprecherin für Innovations- und Technologiepolitik & Sprecherin für Bürgerschaftliches Engagement in der Bundestagsfraktion Bündnis 90/Die Grünen.



BDL



Weitersagen!

Ernst-Engelbrecht-Greve-Preis 2019

In der Klickökonomie ist es immer schwieriger aufzufallen. Aber beim Ernst-Engelbrecht-Greve-Preis, mit dem BDL und R+V-Versicherung gemeinsam gute Aktionen fürs Land belohnen, geht das. Denn die Jury mit VertreterInnen aus dem Bundesjugend-, Bundeslandwirtschafts- und Bundesinnenministerium sowie den beiden Initiatoren hatte 2019 wirklich einen schweren Job. Fast 40 Bewerbungen mussten sie sichten. Nach langen Diskussionen hat sie sich auf drei Siegerprojekte und zwei Anerkennungspreise verständigt, die aus ihrer Sicht Land und Gemeinschaft am meisten voranbringen, die nachhaltig und nachahmenswert sind:

Anerkennungspreis „Inklusion“: 1000 Euro für den CVJM Pfalz

Wenn Bildung über nachhaltige Entwicklung, biologische Vielfalt und zivilgesellschaftliches Engagement im ländlichen Raum gemeinsam mit Inklusion gelebt wird, fällt das auf. Erst recht, wenn ein Verband aus der Jugendarbeit und nicht aus der Behindertenhilfe kommt. Für sein Projekt „Wir machen den Wald begreifbar – Waldpädagogik auch mit Menschen mit Behinderung“ hat der CVJM Pfalz sich ein Netzwerk aufgebaut, das Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsame Erlebnisse auf dem Land vermittelt.

Anerkennungspreis „Integration“: 1000 Euro für Sagy Cohen

Der Integrationstrainer stellt Verbindungen her, die es vorher nicht gab. Mit Kochabenden, Fußballturnieren und Projekten von Einheimischen und MigrantInnen trägt er dazu bei, dass gegenseitiger Respekt und der Sinn für Gemeinsamkeiten wachsen. Das ist die Basis für ein Miteinander, das unsere Gesellschaft zusammenhält, weil es Teilhabe ermöglicht und das Interesse für das Leben auf dem Land weckt. Beeindruckt von dem unvoreingenommenen Engagement, mit dem Sagy Cohen jungen Menschen ungeachtet ihrer Herkunft und Nationalität

zu einem Stück Normalität verhilft, empfiehlt die Jury Nachahmung.

Ernst-Engelbrecht-Greve-Preis: 2000 Euro für die Landjugend Württemberg-Baden

Auch wenn man mit dem Einrad aus Landjugendproduktion nicht vom Fleck kommt, bewegt es doch das Land. Denn so, wie das selbstgebaute Smoothie-Fahrrad Fitness und Ernährung, Landwirtschaft und Nachhaltigkeit zusammenbringt, lockt es PassantInnen an. Aus dem Anschauen und Ausprobieren wird schnell ein Gespräch, wie die Landjugend Württemberg-Baden 2018 bei zahlreichen Veranstaltungen vom Dorffest bis zum Tag des offenen Hofes, von Messen bis zum Schulfest bewiesen hat. Eine super Mitmach-Aktion, die Vorurteile schneller beseitigt, als der Smoothie ausgetrunken ist.

Ernst-Engelbrecht-Greve-Preis: 2000 Euro für die Hessische Landjugend

Eine Auszeichnung für eine Selbstverpflichtung? Unbedingt! Denn mit ihrer Kampagne „Regional is(s)t nah“ trägt die Hessische Landjugend dazu bei, dass auf ihren Veranstaltungen und Aktionen vorwiegend regionale Produkte zum Einsatz kommen. Damit sendet sie ein deutliches Signal an die Gesellschaft, unterstützt die hessische

(Land-)Wirtschaft und leistet einen Beitrag zur Sicherung der Zukunft junger hessischer LandwirtInnen. Die Vorbildwirkung bleibt nicht auf Mitglieder beschränkt, denn der Landjugendverband lebt seinen Verhaltenskodex auch bei Großveranstaltungen wie z.B. dem Deutschen Landjugendtag.

Ernst-Engelbrecht-Grebe-Preis:

4000 Euro für die Landjugend Oberfranken

Sie will ein lebendiges Netzwerk für junge Menschen in den ländlichen Räumen; ein Netzwerk, das das Jungsein auf dem Land leichter macht – für alle. Der Landjugend Oberfranken ist es egal, ob die NutzerInnen ihrer App in einem Landjugendverband aktiv sind oder nicht, ihnen ist gleich, woher sie kommen oder welchem Glauben sie anhängen, ob sie dauerhaft auf dem Land leben oder nur mal so da sind. Und weil sie überzeugt sind, dass das funktionieren kann, haben sie ein Programm entwickelt, mit dem sich die vielfältigen Veranstaltungen auf dem

Land digital, schnell, jugendgerecht und überregional aufs Handy holen lassen. Dafür haben sie nicht nur den Schulterchluss mit den konfessionellen Landjugendverbänden gesucht, sondern schon bei der Entwicklung die Übertragbarkeit auf andere Bundesländer mitgedacht. Und das nicht von oben nach unten, sondern von den Landjugendlichen selbst, die sie entsprechend der eigenen Bedürfnisse ausgerichtet haben. So hat die Landjugend-App das Zeug dazu, junge Menschen orts-, verbands- und religionsübergreifend zu verbinden und niederschwellig Beteiligung möglich zu machen. Natürlich läuft nicht alles so rund, wie Michael Kießling es sich vorgestellt. Er gehört zu den jungen Aktiven, die ihre Vision von einer Gemeinschaft in dieser App verwirklicht haben. Aber sie läuft immer runder, weil sie gemeinsam daran arbeiten, auch die Bugs und Problemen verschwinden zu lassen, damit die App noch mehr und noch besser genutzt werden kann. Schaut einfach im App-Store nach „Landjugend Bayern“.

Mehr dazu:



Südbaden: Go digital

Auf dem Weg zur Landwirtschaft 4.0

„Go digital“ hieß die Veranstaltung vom Bund Badischer Landjugend (BBL), bei dem es um Lösungen für das Agrarbüro, den Betriebsmitteleinkauf und die Betriebsführung ging. Dafür hatten sich die JunglandwirtInnen ExpertInnen verschiedener Unternehmen eingeladen, die „Daten“ und „digital“ zu den Worten des Tages machten.

Daten seien das Gold des 21. Jahrhunderts, machte Dr. Victoria von Coburg von der Firma Land-Data deutlich. „Sie sind die Digi-Generation“, sagte sie zu den zahlreichen Gästen – unter ihnen zwei Berufsschul- und Fachschulklassen. Bei der Landjugendveranstaltung zeigte sie, wie mit dem digitalen Agrarbüro Zeit gespart und die zunehmenden Nachweispflichten einfacher erledigt werden könnten. Zugleich wies von Coburg auf Probleme hin, die beispielsweise durch die Vielfalt und mitunter mangelnde Kompatibilität von einzelnen Software-Lösungen entstünden. Auch Datenschutz und Datensicherheit müssen sehr ernst genommen werden. „Die Daten gehören Ihnen“, stellte die Land-Data-Fachfrau klar. Das sehen

nicht alle in der digitalen Landwirtschaft so. Einige Landmaschinenhersteller seien der Ansicht, dass die im Zusammenhang mit der Maschinennutzung entstehenden Daten ihnen gehörten, berichtete sie.

Auch Thomas Schmidt von der Online-Handelsplattform Agrando war eingeladen. Die Firma wolle LandwirtInnen und LandhändlerInnen dabei helfen, gemeinsam den digitalen Wandel zu bewältigen, so Schmidt. Agrando sei kein Online-Shop wie Amazon, sondern ein Netzwerk, innerhalb dessen auch das Teilen von Informationen wichtig sei, betonte er. Rund machte den „Go digital“-Tag Christian Krekow von der Firma Farm Facts GmbH, deren Next Farming-Softwarefamilie er präsentierte.

Die zahlreichen Anwendungen und Dienstleistungen wie Ackerschlagkartei, automatische Lenksysteme, Teilflächen-Management, Vermessung, Drohnen oder Wetterstationen seien auch für süddeutsche Betriebe von Nutzen.

René Bossert



Thomas Schmidt stellt eine Online-Handelsplattform vor.

Bild: René Bossert



Januar: Qualifiziert fürs Leben

„Landjugend qualifiziert fürs Leben. Das bestätigen uns unsere rund 100.000 jungen Aktive im ganzen Land“, sagt Lukas Stede. Der stellvertretende BDL-Bundesvorsitzende hat dabei das aktuelle Grundsatzpapier im Blick, in dem sich der größte Jugendverband im ländlichen Raum intensiv mit Bildung und Qualifizierung auseinandersetzt. Das enthält auch einen umfassenden



Grundsatzpapier

Forderungskatalog. „Im Koalitionsvertrag ist von diversen Kompetenzzentren die Rede, die gefördert oder eingerichtet werden sollen. Als Jugendverband sind wir selbst ein Demokratie-Kompetenzzentrum, das sich täglich bezahlt macht“, so BDL-Vize Stede. „Um jungen Menschen demokratische Strukturen und Prozesse erlebbar zu machen, sind Jugendverbände unersetzlich“, ist er überzeugt.

Januar: Bundestagspräsident a.D. beim BDL

Beim BDL-Jugendforum mit Bundestagspräsident a.D. Wolfgang Thierse ging es um Engagement und Werte, Heimat und das, was unsere Gesellschaft zusammenhält. Barbara Bißbort entdeckte im Gespräch viele Gemeinsamkeiten: „Verantwortung zu übernehmen und eine klare Meinung zu äußern – für uns und für andere, das ist auch der Job von uns Ehrenamtlichen“, zog sie Parallelen. Mit seinem klaren Nein zu Rechtsextremismus bzw. Rechtspopulismus bezieht der BDL Position. Auch Thierse ist in mehreren Organisationen aktiv und unterstützt noch immer gern Initiativen und Vereine in den östlichen Bundesländern. „Es geht um ein stetiges Engagement der BürgerInnen für eine demokratische Kultur und den Einsatz für eine Gesellschaft, in der Menschen ohne Angst verschieden sein können“, sagte Wolfgang Thierse. Gern teilte er mit den vielen Landjugendlichen aus dem gesamten Bundesgebiet eine für ihn sehr wichtige Erfahrung: „Demokratie ist anstrengend und schweißtreibend. Manchmal wirft sie einen zurück. Aber es ist wichtig, öffentlich miteinander zu streiten und den Mut zu haben, auch für andere die Stimme zu erheben, um die eigenen Ideen kompromissfähig zu machen“, so der Politiker, der selbst auf dem



Fotos: Carina Gräschke – BDL

Knackig von der ehemaligen BDL-Vize Barbara Bißbort moderiertes Jugendforum auf der Grünen Woche.

Land aufgewachsen ist. Das gehe nicht, ohne immer wieder das Gespräch mit anderen zu suchen. „Wenn andere sich aber der Demokratie verweigern, müsse man das öffentlich machen“, sagt der Bartträger – seit 1967 hat er diesen übrigens – in der Diskussion mit den ehrenamtlich Aktiven des BDL. „Seid zäh. Lernt, nicht locker zu lassen.“

Januar: Überwältigendes EU-Bekenntnis

„Wir stehen für Frieden, für Freundschaft, für Europa. Wer noch?“ Weiter kam der BDL-Bundesvorsitzende Sebastian Schaller nicht. Denn der ganze Saal vibrierte. Rund 2.500 junge Menschen hielt nichts mehr auf ihren Plätzen: Mit einem Meer aus europäischen, deutschen und französischen Fähnchen setzten sie ein deutlich sichtbares Zeichen, ein spür- und hörbares Bekenntnis für die Europäische Union, das auch Bundeslandwirtschaftsministerin Julia Klöckner und ihren französischen Amtskollegen, Ministre de l'Agriculture Didier Guillaume, begeisterte. Gemeinsam mit ihnen feierte der BDL bei seiner



Eine Torte zum 70. Geburtstag des BDL, die auch eine Europatorte ist.

Jugendveranstaltung auf der Internationalen Grünen die deutsch-französische Freundschaft. Neben den beiden MinisterInnen standen auch Brigitte Scherb, damals Präsidentin des Deutschen LandFrauenverbandes, und Joachim Rukwied, Präsident des Deutschen und des Europäischen Bauernverbandes auf der Bühne, um sich mit der Landjugend über die Zukunft der ländlichen Räume und der Landwirtschaft in Deutschland, Frankreich und der Europäischen Union auszutauschen. „Die Ausrichtung auf die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts ist wichtig für uns als Landjugend“, so die BDL-Vorsitzende Kathrin Muus.

Januar: Weltpremiere aus dem Rheinland

Ein ganzes Jahr lang hatte die Rheinische Landjugend jede freie Minute in die Vorbereitungen ihres Theaterstücks für die BDL-Jugendveranstaltung auf der Grünen Woche gesteckt. Herausgekommen ist „Et hätt noch immer jot jejeange“ – ein Schauspiel, in dessen Mittelpunkt ein Familienbetrieb im Konflikt mit Klischees und Modernität steht und das zeigt, welches Potenzial in einer Gemeinschaft steckt, welche die Fähigkeiten jedes Einzelnen schätzt. Die Standing Ovationen der mehr als 2.500 Gäste und das Geräusch von mehreren Tausend Klatschpappen wird wohl keiner

der jungen SchauspielerInnen wieder vergessen. Denn nach ihrer Odyssee durch die Republik – durch die Antike und Spaß befreite Bundesländer – landeten sie trotz nicht enden wollender Staus punktgenau bei der BDL-Jugendveranstaltung auf der Grünen Woche. Doch nicht nur wegen des tosenden Applauses des begeisterten Publikums in Berlin habe sich die Arbeit gelohnt, weiß Nina Sander vom Rheinischen Landesvorstand, die selbst auf der Bühne stand. „Das schafft Zusammenhalt – auch für die zukünftige Arbeit“, stellte sie fest.

Februar: Mutmacher für die Hosentasche

„Für mehr Menschlichkeit einzutreten, wenn mit diffusen Ängsten Stimmung gegen Fremde gemacht wird, fällt nicht immer leicht“, ist BDL-Vize Lukas Stede überzeugt. Darum hat sein Jugendverband einen Mutmacher für die Hosentasche aufgelegt, der helfen kann, wenn populistische Sprüche einen erst einmal sprachlos machen. Der BDL-Arbeitskreis „Jugend macht Politik“ hatte die Idee für die Argumentationshilfe gegen rechte Sprüche. „Denn auch unsere Aktiven wissen: Wer Haltung zeigen will, steht manchmal ganz plötzlich vor der Frage, wie kann ich reagieren? Hier angemessen zu agieren, fällt nicht jedem in den Schoß“, so Lukas Stede. Mit den handlichen



Mutmacherheften gibt der BDL nun konkrete Unterstützung. In ihnen ist ein kleiner Werkzeugkasten mit praktischen Beispielen und Hintergrundinformationen entstanden. „Von B wie Beispiele bis V wie Vorurteile steht jeder Abschnitt für sich, um einzeln und gesammelt konkrete Hilfestellung zu geben“. Es geht nicht darum auszugrenzen, sondern für Demokratie und Menschlichkeit einzustehen und im Gespräch zu bleiben, fasst der junge Mann den Inhalt des Druckwerkes zusammen. Das 24-seitige, schmale Heft „Mut machen. Impulse für den Umgang mit Rechtspopulismus“ gibt es in gedruckter Form beim BDL und seinen Landesverbänden.

März: Parlamentarischer Abend #landgemacht

„Wenn Jugendverbandsarbeit funktioniert, funktioniert auch die Demokratie“, sagte Sebastian Schaller. Die Feststellung des BDL-Bundsvorsitzenden traf auch auf den Parlamentarischen Abend des größten Jugendverbandes im ländlichen Raum selbst zu. Denn bei diesem Austausch im 70. Jahr des BDL sorgten fünf Eieruhren, rund 40 Landjugendliche, 15 Bundestagesabgeordnete und noch einmal so viele Verantwortliche aus Verbänden und Ministerien für eine intensive und hochpolitische Auseinandersetzung. In unterschiedlichen Diskussionsrunden nutzten alle Gäste die Chance, die Perspektive zu wechseln, auf Augenhöhe zu diskutieren und sich intensiv über sechs brennende Landjugendthemen von A wie Agrarpolitik bis W wie Wahl zu verständigen. Zwangsläufig kam keine der Gruppen an der Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse vorbei, auch wenn eine Themenrunde sich speziell damit beschäftigte. Denn für die Landjugend heißt Gleichwertigkeit nicht Gleichmacherei, sondern gleiche Chancen. „Und zwar ausgehend von den Bedürfnissen und Interessen in den unterschiedlichen Lebenslagen. Die ländlichen Räume müssen gefördert und gestärkt werden. Das ist Konsens“, stellte BDL-Vize Bärbel Bißbort fest. Uneins waren sich die Diskutanten, warum die Unterstützung nicht dort ankommt, wo sie gebraucht wird.



Expertise und Leidenschaft bestimmten die Diskussionen von Landjugend und Abgeordneten aus der ganzen Republik.

April: BDL will Wolfsmanagement

„Die Kosten für die Ausbreitung der Wolfsbestände müssen von der gesamten Gesellschaft getragen werden. Sie dürfen nicht allein auf den Schultern der Landwirte lasten“, so Stefan Schmidt. Der BDL-Vize stellt klar: „Generell ist die Wiederbesiedlung zu begrüßen. Die Ausbreitung der Wölfe führt allerdings zu einer ernsthaften Bedrohung landwirtschaftlicher Praktiken wie der Weidetierhaltung. Unzureichende rechtliche Regelungen



BDL-Positionspapier zum Wolfsmanagement

und mangelnde finanzielle Unterstützungen der Landwirte können bei einem Wolfsangriff bis zum wirtschaftlichen Ruin führen und sind auch psychisch enorm belastend. Das ist vielen Menschen nicht bewusst“, begründet der Junglandwirt. Daher fordert der BDL u.a. die vollständige Förderung präventiver Herdenschutzmaßnahmen und eine angemessene Entschädigung der Landwirte nach einem Wolfsangriff auf ihre Herde.

April: Neu im Bundesvorstand

Bei der Bundesmitgliederversammlung wurde Ende April in Bielefeld die 22-jährige Anna Hollenbach aus Baden-Württemberg zur stellv. Bundesvorsitzenden gewählt. Sie folgt auf Barbara Bißbort, die ihr Amt aus beruflichen Gründen abgab. Die Rheinland-Pfälzerin, die seit 2016 im BDL-Bundesvorstand aktiv war, hatte sich mit ihrem gesellschafts- und regionalpolitischen Engagement über BDL-Grenzen hinaus einen Namen gemacht. Ihre Nachfolgerin Anna Hollenbach will in ihrer neuen Funktion junge



Die Neue: Anna Hollenbach.

Menschen für Politik begeistern. „Mein Ziel ist es, das Netzwerk junger Menschen in den ländlichen Räumen voranzubringen, um auf diesem Wege besser auf die immer wieder neuen Herausforderungen reagieren zu können“, so die Erzieherin. Die junge Frau machte das paritätisch besetzte Führungsgremium des BDL wieder komplett. Dem Bundesvorstand gehören auch Mara Walz, Lukas Stede und Stefan Schmidt als Stellvertreter sowie Kathrin Muus und Sebastian Schaller als Vorsitzende an.

Fotos: Carina Gräschke – BDL

Mai: #landgemacht: 10 Millionen fürs Land

Zum 70-jährigen Jubiläum beschenkte sich der BDL nicht selbst, sondern das ganze Land: Vom 18. bis 26. Mai schlängelte sich die #landgemacht-Aktion wie ein rotes Band durch das ganze Bundesgebiet. Landjugendliche haben in ihrer Region gemeinnützige Projekte umgesetzt, angepackt, wo es nötig ist, und dort gestaltet, wo es allen was bringt. „Das ist Landjugend pur – das ist Zusammenhalt, mit dem wir gemeinsam die Zukunft gestal-

ten“, sagt der BDL-Bundesvorsitzende Sebastian Schaller. Er und sein Vorstandsteam waren quer durch die Republik gereist, um die Landjugendgruppen vor Ort zu unterstützen. „Grob geschätzt haben unsere Aktiven bei dieser Aktion sicherlich weit über eine Million Stunden ehrenamtlich gearbeitet. Das sind mindestens 10.000.000 Euro – würde dafür der gesetzliche Mindestlohn herangezogen“, staunte er selbst. Mehr dazu im nächsten Heft.

Juni: Finale des Berufswettbewerbs 2019

Bundesweit hatten sich seit Februar rund 10.000 junge Männer und Frauen aus der grünen Berufsbranche am 34. Berufswettbewerb (BWB) der deutschen Landjugend beteiligt. Die besten von ihnen – 115 junge Frauen und Männer – bewiesen im Juni ihr Wissen und Können bei Aufgaben in Präsentation, Berufstheorie und -praxis. Nur das Allgemeinwissen wurde fachübergreifend getestet. Am Ende gab es beim deutschen BWB-Finale keinen

Heimvorteil. Zwar brachten die BayerInnen, die in der Haus- und Forstwirtschaft, in der Tier- und Landwirtschaft in der Region am Ammersee angetreten waren, die meisten Titel nach Hause; aber im baden-württembergischen Nordheim, dem Austragungsort des Bundesentscheids im Weinbau, lagen die Rheinland-PfälzerInnen vorn. Die große Überraschung dort: Bei den Auszubildenden machten drei Jungwinzerinnen das Rennen.

Impressum

BDLSpezial Ausgabe 1/2019

Fachmagazin der Landjugend

Herausgeber: Bund der Deutschen Landjugend e.V.

Claire-Waldoff-Str. 7, 10117 Berlin

Tel.: 030 - 235 99 35-0; Fax: -99

eMail: info@landjugend.de

Internet: www.landjugend.de,

Redaktion: Carina Gräschke

Erscheinungsform: zwei- bis dreimal jährlich

Auflage: 2000 Stück

Graphische Gestaltung: hjunker.com

Druck: Spree Druck Berlin GmbH

Der Umwelt zuliebe auf Recyclingpapier gedruckt.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird teilweise auf die gleichzeitige Verwendung männlicher, weiblicher und diverser Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichwohl für jedes Geschlecht.

Nicht gekennzeichnete Beiträge/Fotos:

Carina Gräschke. Die Inhalte der Artikel spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.

BDL-Termine

Herbst

- 20.–22.9.** BDL-Arbeitskreis „Jugend macht Politik“ in Hannover
- 25.9.** Übergabe der Erntekrone an den Bundestagsausschuss für Ernährung und Landwirtschaft, gebunden und überreicht von der Rheinischen Landjugend
- 27.–29.9.** BDL-Arbeitskreis „Agrarpolitik“ in Saarbrücken
- 8.–13.10.** BDL-Bildungswoche mit der Feier des 70. Jubiläums in Berlin
- 13.10.** BDL-Bundesausschuss
- 22.10.** Übergabe der Erntekrone an Bundesjugendministerin Dr. Franziska Giffey, gebunden und überreicht vom Bund Badischer Landjugend

Winter

- 8–10.11.** Bundesmitgliederversammlung in Berlin (mit Ehrenamtsklausur)

Das BDLSpezial wird gefördert durch das



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Urheber Grafiken

S. 1/32: Allvectors; BSGStudio; vectorpocket – Freepik.com; macrovector – Freepik.com; designed by Freepik.com; blueringmedia – iStock; iconicbestiary – Freepik.com
S. 3: Designed by Freepik.com; BSGStudio; vectorpocket – Freepik.com; ddraw – Freepik.com; blueringmedia – iStock **S. 4/5:** macrovector – Freepik.com; designed by Freepik.com **S. 7:** macrovector – Freepik.com; iconicbestiary – Freepik.com; blueringmedia – iStock **S. 9:** starline – Freepik.com; macrovector – Freepik.com; designed by Freepik.com **S. 15:** macrovector – Freepik.com **S. 19:** macrovector – Freepik.com **S. 20:** designed by Freepik.com **S. 21:** iconicbestiary – Freepik.com; rawpixel.com – Freepik.com **S. 22/23:** vectorpocket – Freepik.com; vectorpouch – Freepik.com; designed by Freepik.com **S. 27:** Allvectors; BSGStudio

BDLSpezial, landgemacht von euch

Bund der Deutschen Landjugend

Danke, dass ihr dabei wart. Danke, dass ihr #landgemacht mit Leben gefüllt, dass ihr euch so reingehängt und fürs Land engagiert habt. Das müssen wir noch einmal laut sagen und aller Welt zeigen, wie die Landjugend sich für ihre Heimat engagiert. Darum steht IHR mit EUREN #landgemacht-Aktionen im Fokus der nächsten Ausgabe. Allerdings geht das nur, wenn wir von euch Anpack-Bilder und – Texte bekommen, die über das „Was? Wann? Wie? Wer? Warum? und Wie weiter?“ informieren. Also her mit dem Material, das auf Kameras, Handys, Festplatten und in diversen Wolken schlummert. Schickt alles an die BDLSpezial-Redaktion, an c.graeschke@landjugend.de. Je eher desto besser, aber spätestens bis zum 11. Oktober 2019. Dann können wir die Vielfalt eures Einsatzes überall in der Republik episch ausbreiten und ihr könnt am Tag des 70. BDL-Geburstages genüsslich in den Seiten der nächsten Ausgabe blättern.

